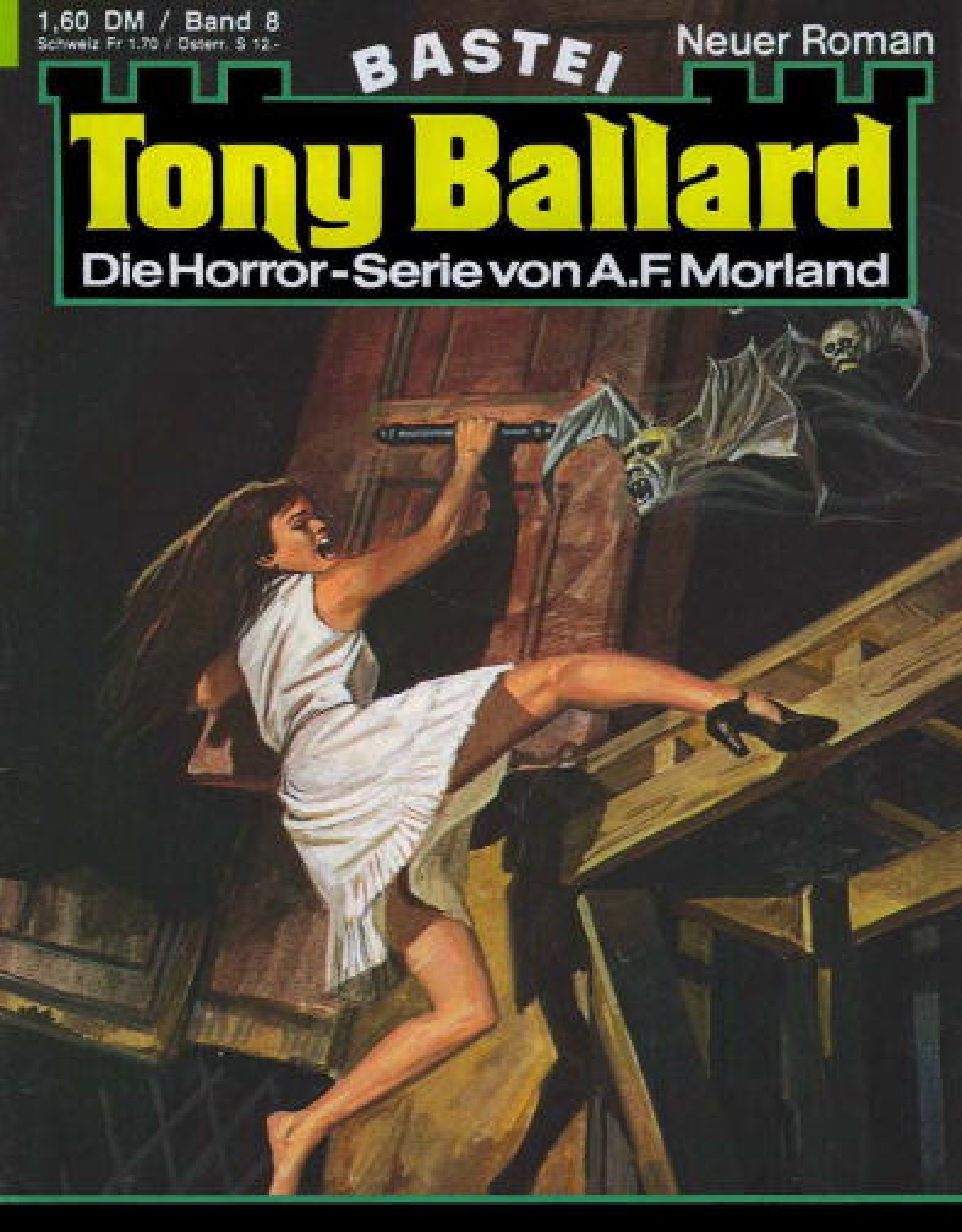


Das Geisterhaus



Das Geisterhaus

Tony Ballard Nr. 8

von A.F.Morland

erschienen am 07.01.1983

Das Geisterhaus

Die Gefahr kann viele Gestalten haben. Diesmal war es die eines Hauses. Unheimlich stand es auf dem verwahrlosten Grundstück. Ein Mensch, der mit den finsteren Mächten paktierte, hatte es zu einer Trutzburg des Bösen gemacht, zu einer Falle für Ahnungslose. Das Grauen, der Tod lauerten darin. Ich mußte es finden, dieses Geisterhaus, und ich fand es auch. Aber was dann auf mich zukam, war fürchterlich und riß mich in einen tödlichen Strudel…

Harry Wayne war ein gottesfürchtiger Mann, offen, ehrlich, hilfsbereit. Er hatte nur einen einzigen Fehler: Er trank zu gern. An manchen Freitagen konnte es passieren, daß er schon am frühen Nachmittag blau war. Daran war seiner Ansicht nach die Firma schuld, in der er arbeitete, denn die machte freitags früher Feierabend als an den anderen Wochentagen, und auf irgendeine Weise mußte Harry Wayne schließlich das beginnende Wochenende, das ihm immer sehr willkommen war, feiern.

Er war Tischler.

Sargtischler, sagten diejenigen, die ihn hänseln wollten. Natürlich hatte er auch schon Särge gemacht, aber seine Spezialität waren kunstvoll handgeschnitzte Kinderwiegen. Seine Arbeit war also nicht auf den Tod, sondern auf den Beginn des Lebens ausgerichtet, und er stellte sich, wenn er an einer dieser schönen Wiegen arbeitete, manchmal vor, wer der neue Erdenbürger, der bald darin liegen würde, wohl sein mochte und wie er aussah.

An diesem Freitag war es erst zwanzig Uhr, aber Harry Wayne hatte bereits so viel geladen, daß es ihn nach Hause zog. Wenn er voll war, ließ er sich gern in sein hartes Bett fallen. Er boxte dann noch das Kopfkissen zurecht und schlief stets im Handumdrehen, meist schmatzend, ein.

»He, Harry!« rief John Jarman. »Wohin willst du denn?«

Wayne befand sich auf dem Weg zur Kneipentür. Das Lokal war zum Bersten voll. Rauchschwaden bildeten einen bläulichen Nebel, in dem man sich verirren konnte. An den Tischen saßen einfache Männer, kaum Frauen. Die Gesellschaft war hier ein bißchen zu rauh für das weibliche Geschlecht.

Harry Wayne blieb stehen und drehte sich um. »Nach Hause«, sagte er. Seine Augen waren glasig, er schwankte leicht.

»Jetzt schon?« fragte John Jarman verwundert.

Wayne zuckte mit den Schultern. »Es ist Zeit für mich, ins Bett zu kommen.« Seine Zunge war schwer. Er tat sich schwer beim Reden.

Hinter dem Tresen arbeitete Katie Figger, ein hübsches Mädchen, stämmig, drall, frech, keß und sexy. Sie war die rauhe Art der Männer gewöhnt. Manch einer versuchte, ihr nahe zu kommen, doch sie ließ nicht jeden an sich heran. Sie konnte sich sehr gut zur Wehr setzen. Einige der Gäste konnten davon ein leidvolles Lied singen.

Katie lachte über einen zweideutigen Witz gellend auf und rief:

»Hört zu! So hört doch zu! Da fällt mir auch einer ein! Kommt ein Mönch in ein Bordell…«

Rings um sie großes Schweigen. Die Männer machten den Hals lang und spitzten die Ohren, um die Pointe nicht zu verpassen, und dann schallte brüllendes Gelächter auf.

Katie war richtig, sie gehörte hierher. Kein anderes Mädchen hätte

sich in dieser Kneipe am Stadtrand von London so behaupten können wie sie.

»So«, sagte das Mädchen. »Und jetzt entschuldigt mich einen Moment. Ich muß in den Keller…«

»Bleib doch noch«, sagte John Jarman zu Harry Wayne.

»Was soll ich noch hier?«

»Ich gebe einen aus.«

»Ich kriege nichts mehr runter«, sagte Wayne und schüttelte den Kopf. »Ich hab' mein Quantum intus. Nichts geht mehr. Jetzt möchte ich nur noch schlafen.«

Jarman machte eine wegwerfende Handbewegung. »Na schön, dann geh. Mit dir ist wirklich nichts mehr anzufangen.«

Wayne zuckte wieder mit den Schultern und ging weiter. Er öffnete die Kneipentür und nahm den Lärm, der im Lokal herrschte, mit hinaus. Mit dem Schließen der Tür schnitt er das Lachen, Johlen und Schreien ab.

Er pumpte frische Luft in seine Lungen und ging mit unsicheren Schritten die Straße entlang. Ab und zu huschte seine Zunge über die Lippen. Hin und wieder schnitt er eine Grimasse, und er führte, wie stets, wenn er betrunken war, ein langes Selbstgespräch, in dessen Verlauf er sämtliche Probleme erörterte, die tagsüber angefallen waren.

Jetzt ging er an einer alten, schäbigen Friedhofsmauer vorbei. Der stille Gottesacker umgab eine kleine Kirche, deren schlanke Turmspitze wie eine Nadel in den Himmel stach.

In einer Nische befand sich ein Kreuz. Hier blieb Harry Wayne immer kurz stehen, um ein kleines Gebet zu murmeln. So voll konnte er gar nicht sein, daß er die Worte nicht zusammengekriegt hätte.

Er bekreuzigte sich, murmelte, bekreuzigte sich wieder, ging weiter.

Das Friedhofstor, aus alten, rostigen Eisenstäben, gewährte einen Blick auf Gräber und Grüfte. Dünne Nebelschlieren schlichen wie traurige Geistergestalten zwischen den Hügeln umher, scheinbar ruhelos, auf der Suche nach ewigem Frieden.

Kerzen brannten in windgeschützten Behältern.

Harry Wayne warf einen beiläufigen Blick auf den Brunnen, der sich etwa hundert Meter vom Friedhofstor entfernt befand. Wasser plätscherte leise aus dem Mund einer Steinfigur in ein Marmorbecken.

Hinter dem Brunnen schien sich etwas zu bewegen.

Wayne verharrte. Er wandte sich dem Friedhofstor zu, trat näher, legte die Hände um das kalte Gitter und schaute genauer hin. Der Alkohol trübte seinen Blick. Er sah wohl den Brunnen verhältnismäßig scharf, aber was dahinter lag, war verschwommen.

Durch seinen benebelten Kopf purzelten etliche Gedanken.

Befand sich dort jemand, der irrtümlich eingeschlossen worden war?

Handelte es sich um einen Grabschänder? Um einen Spuk?

Wayne bekreuzigte sich. Es war schon mal die Rede davon gewesen, daß es auf diesem Friedhof nicht mit rechten Dingen zuging.

Niemand konnte etwas Genaues sagen. Niemand hatte jemals etwas Genaues gesehen. Aber Leute sollten schon in heller Panik aus dem Friedhof gestürmt sein, hatten hinterher aber nicht gesagt, was ihnen so große Angst eingejagt hatte.

In der Schwärze der Dunkelheit wiederholte sich die Bewegung, und Harry Wayne glaubte jetzt, erkennen zu können, daß es sich um die Zweige einer immergrünen Pflanze handelte, die von den unsichtbaren Händen des Abendwindes berührt worden waren.

Er atmete auf, grinste und schüttelte den Kopf. »Was du dir so alles einbildest, wenn du geschluckt hast. Sogar Gespenster glaubst du zu sehen.«

Er trat vom Friedhofstor zurück und setzte seinen Heimweg fort.

Die Mauer knickte nach rechts weg. Ein verwahrlostes Grundstück grenzte daran. Das Gebäude, das darauf stand, glich der Miniaturausgabe eines Spukschlosses. Es hatte Zinnen und Erker, Nischen und Arkaden. Eine unheimliche Dunkelheit umgab es.

Bis vor einem Monat war das Gebäude von Abel Yates bewohnt worden, einem schrulligen Alten, der die Menschen verachtete und mit ihnen nichts zu tun haben wollte. Die Leute schimpften viel über ihn. Alles Erdenkliche dichteten sie ihm an. Wohl, um sich für sein unnahbares Verhalten zu revanchieren. Man sagte ihm nach, zu spinnen. Es gab Menschen, die wollten ihn mit Hexen zusammen gesehen haben. Andere wiederum behaupteten, er würde hartnäckig danach streben, von der Hölle akzeptiert und zum Dämon gemacht zu werden. Eine Zwischenstufe sollte er sogar schon erreicht haben.

Nach seinem Tod vor einem Monat loderten die Gerüchte erst richtig auf.

Es hieß allgemein, Abel Yates sei nicht wirklich tot, er habe nur sein Menschsein abgelegt, hätte sein Ziel erreicht und die Dämonenweihe empfangen.

Immer wieder behauptete jemand, nachts Lichter durch das Spukhaus huschen gesehen zu haben. Andere wollten schaurige Klagelaute gehört haben, oder das Bellen eines Hundes.

Die meisten mieden die Nähe des Hauses.

Seit dem Tod des Besitzers war es abgeschlossen, und niemandem wäre es in den Sinn gekommen, den Versuch zu wagen, es zu betreten.

Es hielt sich das hartnäckige Gerücht, Abel Yates sitze in seinem Geisterhaus und warte auf Opfer.

Daran dachte Harry Wayne, als er an dem verwilderten Grundstück vorbeiging. Ein leichtes Schwindelgefühl packte ihn. Er blieb stehen und fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn.

Da vernahm er das Ächzen und klappen einer Tür. Verwundert blickte er in die Richtung, aus der die Geräusche an sein Ohr drangen. Ächzen, Klappen – Ächzen, Klappen – Ächzen, Klappen…

Wayne spürte, wie ihm die Gänsehaut über den Rücken kroch.

War es bloß Einbildung, oder hörte er diese unheimlichen Geräusche wirklich? Ihm fiel auf, daß er vor einer schmalen Tür stand.

Es handelte sich um einen Nebeneingang, der von Büschen überwuchert wurde.

Er stellte fest, daß die Tür nicht geschlossen war. Ein schmaler Mann wie er konnte sich durch den Spalt hindurchzwängen.

Aber warum hätte er das tun sollen?

Er war ja nicht verrückt. Nie im Leben wollte er dieses Grundstück betreten. Erstens hatte er keine Veranlassung dazu. Zweitens war es nicht erlaubt. Und drittens hatte er Angst!

Jawohl, Angst! Warum sollte er sich das nicht eingestehen? Man redete so viel über Abel Yates, daß jeder irgendwann einmal zu der Meinung kommen mußte: Irgend etwas muß daran doch wahr sein.

Wayne hatte nicht die Absicht, die unheimlichen Geschichten auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Das sollten seinetwegen andere tun. Er fühlte sich für so etwas nicht geeignet. Er war kein Held.

Das Ächzen und Klappen hörte nicht auf. Harry Wayne fühlte sich in höchstem Maße unbehaglich.

Geh weiter! riet ihm eine innere Stimme. Geh nach Haus, Harry!

Hier hast du nichts zu suchen!

Er wollte gehorchen, aber seine Beine nicht. Die Füße schienen Wurzeln geschlagen zu haben.

Er hatte den Eindruck, daß die Geräusche lauter wurden. Sie stürzten sich mit einer geradezu erschreckenden Aggressivität auf ihn, schlugen ihn in einen unheimlichen Bann.

Das Ächzen wurde für ihn zum Atemholen eines Spukwesens, und das Klappen hörte sich an, als würde ihm eine befehlende Stimme zurufen: *»Komm!«*

War es Abel Yates, der da rief?

Harry Wayne schluckte. Seine Kehle war zugeschnürt. Sein Herz schlug schneller. Er wollte sich vom Fleck losreißen und die Flucht ergreifen, aber sein Wille war nicht stark genug.

»Komm!« hämmerte es auf ihn ein. *»Komm! Komm! Komm!…«*

Er schüttelte den Kopf. »Nein!« stöhnte er. »Ich will nicht! Laß mich in Ruhe!«

Aber das Locken, der Geisterbefehl, war stärker. *»Komm!«*

Ein trüber Schimmer wischte durch die Dunkelheit, die unter den Arkaden lastete. Harry Wayne preßte die Kiefer zusammen. Er bemerkte, daß er endlich die Beine wieder bewegen konnte. Aber sie gehorchten nicht ihm, sondern dem Befehl, der vom Haus

herüberwehte.
Entsetzt stellte Wayne fest, daß er sich der Tür näherte.
Nie und nimmer war das sein Wille.
Er zwängte sich durch den offenen Spalt.
»Um Gottes willen, was tue ich?« stieß er aufgeregt hervor.
Das Haus wirkte auf ihn wie ein starker Magnet auf eine Stecknadel. Er vermochte sich der Kraft, die ihn anzog, nicht zu widersetzen.
»Komm!«
Er stolperte über Grasbüschel. Zweige klatschten ihm ins Gesicht.
Blätter streichelten ihn wie kalte Totenhände. Er wäre furchtbar gern umgekehrt, aber es war ihm nicht möglich.
Du gehst deinem Ende entgegen! dachte er verzweifelt. Du wirst dem absoluten Grauen begegnen! Es wird dich töten!
In der Finsternis hielt sich ein Wispern und Raunen. Harry Wayne fühlte sich von vielen Augen angestarrt. Kalte Schauer liefen ihm über den Rücken. Er wurde erwartet, davon war er überzeugt.
Allmählich lichtete sich sein Alkoholschleier. Er sah wieder klarer und wankte auch nicht mehr. Er gewahrte, daß er den düsteren Arkaden schon ganz nahe war.
Seufzte dort jemand geplagt in der Dunkelheit?
Wayne hielt unwillkürlich den Atem an. Stand dort eine schwarz gekleidete Gestalt? Er wischte sich mit einer fahrigen Handbewegung über die Augen, schaute noch einmal hin. Nein, dort stand niemand.
Aber dieses *»Komm! Komm!«* war immer noch zu hören. Lauter denn je. Es ließ ihn nicht mehr los.
Er betrat die Arkaden. Hartes, abgeschliffenes Granitgestein befand sich unter seinen Füßen. Über seinem Kopf ein aufgeregtes Flappen. Vermutlich Fledermäuse. Wayne konnte sie nicht sehen.
Ihm war, als stünde jemand dicht hinter ihm. Er glaubte, das Atmen eines Wesens zu vernehmen. Wie von der Natter gebissen drehte er sich um. Nichts. Leere Dunkelheit. Keine Gefahr. Wayne spürte, wie ihm der kalte Schweiß über die Wirbelsäule rann.
»Komm!«
Er ging weiter, an Fenstern vorbei, die mit Holzläden verschlossen waren, auf das Tappen von schnellen Schritten zu, die sich entfernten.
Ergriff da jemand vor ihm die Flucht?
Vor ihm? Lächerlich. Mehr Angst als er konnte keiner haben.
»Hallo!« rief Harry Wayne. Dazu mußte er seinen ganzen Mut zusammennehmen. »Hallo, ist da jemand?«
Seine Stimme geisterte umher und kam als dünnes Echo zurück.
Immer noch hörte er die tappenden Schritte, die nicht stehenblieben.
»Hallo!«
Jetzt verstummten die Schritte.
Harry Wayne war kalt. Er fröstelte. Die Tür ächzte und klappte

immer noch. Wayne erreichte sie. Kein Lufthauch regte sich im Moment. Die Tür schien von Geisterhand bewegt zu werden. Ein unangenehmes Beben lief durch Waynes Körper. Er wäre froh gewesen, wenn das alles nur ein schlimmer Alptraum gewesen wäre, aber das war nicht der Fall. Was er hier erlebte, war ekelhafte Realität.

Bevor die Tür wieder zuschlagen konnte, fing Harry Wayne sie ab.

Endlich herrschte Stille. Wie wohltuend. Wayne versuchte sich zu sammeln. Er bemühte sich, einigermaßen klarzukommen, seine Gefühle unter Kontrolle zu bringen.

Du machst dich verrückt! sagte er sich. Es spukt hier nicht! Deine überreizten Sinne haben dir einen Streich gespielt! Du hat zuviel getrunken! Es gibt hier nichts, das dich zwingt, das Haus zu betreten!

Du kannst jederzeit umkehren und nach Hause gehen, also tu es!

Er ließ die Tür los.

Sie fiel nicht gleich wieder zu, blieb einfach offen stehen.

Wayne überlegte, wer sie geöffnet haben mochte. Eigentlich hätte sie abgeschlossen sein müssen. War jemand so verrückt gewesen, hier einzudringen? Hatte er vorhin dessen Schritte vernommen? Es mußte sich um jemanden handeln, der nicht aus dieser Gegend war, der keine Ahnung von den unheimlichen Geschichten hatte, die man sich über dieses Geisterhaus erzählte.

Ein Obdachloser, der hier Unterschlupf gefunden hatte?

Die Erscheinungen, die manche Leute gehabt haben – war das dieser Kerl gewesen?

Obwohl ihn die Antworten auf diese Fragen interessiert hätten, verzichtete Harry Wayne darauf, der Sache auf den Grund zu gehen. Das war nicht seine Aufgabe. Er war Tischler, kein Polizist.

Vielleicht würde er es melden. Telefonisch. Sobald er zu Hause war.

Geh doch! sagte er sich. So geh doch endlich!

Er wandte sich um. Da vernahm er drinnen im Haus ein markerschütterndes Röcheln. Doch ein Spuk? Setzte sich das unheimliche Treiben fort? Oder befand sich ein schwerverletzter Mensch in diesem Gebäude, der Hilfe brauchte, der sterben würde, wenn sich niemand seiner annahm?

Es ist deine christliche Pflicht, zu helfen! dachte Wayne aufgeregt. Du darfst nicht fortlaufen!

Obwohl sich die widerliche Angst sofort wieder einstellte und sich schmerzhaft in seine Seele krallte, überwand er sich und betrat das Geisterhaus. Noch nie hatte sich jemand über Waynes mangelnde Hilfsbereitschaft zu beklagen gehabt. Wenn jemand Hilfe brauchte, wuchs Harry Wayne über sich hinaus, das ging beinahe bis zur Selbstaufopferung.

Er trat in die große Halle.

Marmorboden, holzgetäfelte Wände, wuchtige Ölgemälde. Die Möbel waren mit weißen Laken zugedeckt. Wie klumpige Geister sahen sie aus.

Woher war das Röcheln gekommen?

Wayne blieb stehen. Er drehte sich einmal um die eigene Achse.

Nie hätte er sich träumen lassen, einmal den Mut aufzubringen, dieses Gebäude zu betreten, und nun war er doch drinnen.

»Hallo, wo sind Sie?« rief er.

Ein qualvolles Seufzen wies ihm den Weg. Der Laut riß ihn buchstäblich herum. Sein Blick heftete sich auf eine geschlossene Mahagonitür. Dahinter mußte sich die Person befinden.

Zögernd setzte sich Wayne in Bewegung. Er hatte das Gefühl, sein Herz würde hoch oben im Hals schlagen. Tapfer unterdrückte er die Furcht, die ihn bis in die rötlichen Haarspitzen ausfüllte.

Schwer atmend erreichte er die Tür. Seine Hand legte sich auf den Messingknauf. Eiskalt war der. So kalt, als hätte er bis vor wenigen Augenblicken in einer Tiefkühltruhe gelegen.

Die Kälte strömte in Waynes Arm. Er wollte die Hand zurückziehen, doch sie blieb auf dem Knauf kleben. Er drehte ihn. Flackerndes Licht fiel auf ihn. Kerzenschein.

Die Gänsehaut umspannte jetzt schon Waynes ganzen Körper.

Mit letzter Überwindung drückte er die Tür vollends auf, und was er dann sah, ließ ihn an seinem Verstand zweifeln!

***

Vor ihm lag Abel Yates!

Aufgebahrt zwischen verwelkten Blumen, als hätte man vergessen, den Toten abzuholen. Weißhaarig, kreidebleich, mit eingefallenen, runzeligen Wangen lag der alte Mann auf schwarzem Samt. Die Lippen waren halb geöffnet, und aus dem Mund drang in diesem Moment gerade wieder ein schauriger Seufzer. Abel Yates schien noch zu leben. War er nicht wirklich tot gewesen? Nur scheintot? War er heute abend endlich wiedererwacht?

»Unmöglich!« flüsterte Harry Wayne entsetzt. »Das gibt es nicht! Er kann hier nicht liegen! Sie haben ihn nicht vergessen! Sie haben ihn abgeholt! Ich habe den Leichenwagen gesehen, in dem er fortgebracht wurde! Man hat ihn nebenan auf dem Friedhof beerdigt! Ich habe das Grab mit meinen eigenen Augen gesehen!«

Aber was sah er nun »mit seinen eigenen Augen«?

Der Leichnam war in sein Haus zurückgekehrt!

War so etwas möglich?

Wenn man mit der Hölle im Bunde ist – ja! gab sich Harry Wayne die Antwort. Also stimmten die Gerüchte.

Du muß hier raus! schrie es in Wayne. Stocknüchtern war er, als

hätte er keinen Tropfen Alkohol getrunken. Die Aufregung hatte seinen Kopf klargefegt. Er wußte, daß sein Leben hier drinnen an einem seidenen Faden hing. Abel Yates hatte es auf ihn abgesehen.

Er hatte ihn heimtückisch in sein Haus gelockt. Wayne wich ein paar Schritte zurück.

Plötzlich übersprang sein Herz einen Schlag.

Der Aufgebahrte öffnete die Augen. Er fing an, rasselnd zu atmen, setzte sich ruckartig auf und starrte Harry Wayne haßerfüllt und triumphierend an. Wayne hatte das Gefühl, jetzt müsse ihn der Schlag treffen.

Sein Verstand hakte aus.

Er wußte von diesem Augenblick nicht mehr, was er tat. Er hörte jemanden entsetzt um Hilfe schreien, ohne mitzukriegen, daß er selbst es war, der so laut schrie.

Und Abel Yates kam langsam auf ihn zu…

***

Wir hatten Yercell, Satans Bogenschützen, vernichtet, und ich hatte mich darüber sehr gefreut. Ein weiterer Schlag über die schwarze Nacht war errungen. Wir konnten stolz darauf sein. Am Morgen nach jener heiß durchkämpften Nacht hatte ich die denkbar beste Laune, aber Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, gab mir einen Dämpfer, der mir alles andere denn willkommen war.

Sie hatte von einem Geisterhaus geträumt.

Und das Para-Mädchen behauptete, daß dieses Haus nicht nur in ihrem Traum existierte. Sie war davon überzeugt, daß sich das Gebäude irgendwo in London befand und eine Gefahr für die Menschen darstellte.

Ganz klar, daß ich versuchte, das Haus zu finden.

Roxane und Mr. Silver halfen mir dabei.

Die weiße Hexe und der Ex-Dämon setzten ihre übersinnlichen Fähigkeiten ein, um das Geisterhaus ausfindig zu machen. Wir fuhren kreuz und quer durch die Stadt.

Und wir versuchten wirklich alles in unserer Macht Stehende.

Vergeblich.

Ich glaubte Roxane zwar, daß es das Gebäude gab, aber ich mußte mich damit abfinden, daß wir es nicht ausfindig machen konnten.

Es ist schlimm, zu wissen, daß den Menschen große Gefahr droht, ohne helfen zu können. Ich empfand das jedenfalls so. Ich konnte die Gefahr nicht abwenden, weil ich den verdammten Ort nicht kannte, wo sie hockte. Ich konnte nur eines tun: Warten, bis etwas passierte, und hoffen, daß ich davon erfuhr. Erst dann konnte ich reagieren. Reichlich spät. Und dennoch mußte ich froh sein, wenn mir überhaupt die Gelegenheit geboten wurde, einzugreifen.

Enttäuscht kehrten wir heim.

Vicky Bonney, meine Freundin, Schriftstellerin, hatte den ganzen Tag geschrieben. Sie küßte mich zur Begrüßung und sagte: »Ich bin ganz schön geschafft.«

»Warum arbeitest du so viel?« fragte ich sie. »Das hast du doch gar nicht nötig.«

Ihre Bücher verkauften sich großartig. Ein Hollywood-Film, zu dem Vicky das Drehbuch geschrieben hatte, spielte immer noch auf der ganzen Welt eine Menge Geld ein, und bald sollte mit den Dreharbeiten zu dem zweiten Streifen begonnen werden. Branchen-Insider behaupteten jetzt schon, daß der zweite Film noch erfolgreicher als der erste werden würde.

Vicky stand finanziell auf den gesündesten Beinen, die man sich denken kann. Sie hätte nicht so viel zu arbeiten brauchen.

»Ich glaube, das verstehst du nicht, Tony«, sagte meine Freundin.

»Schreiben ist wie eine Sucht. Man muß es einfach tun, und ich kriege nicht genug davon.«

»Du solltest dich mehr an mich halten«, sagte ich grinsend.

»Hast du Grund, dich zu beklagen?«

»Eigentlich nicht.«

»Na also.«

Wir setzten uns im Living-room zusammen. Ich goß mir einen Pernod ein. An unseren enttäuschten Mienen konnte Vicky unschwer erkennen, daß wir kein Glück gehabt hatten.

»Vielleicht ist dieses Geisterhaus schwarzmagisch abgeschirmt«, sagte die Schriftstellerin.

»Möglich«, brummte Mr. Silver, der Hüne mit den silbernen Haaren und den silbernen Augenbrauen.

»Erinnerst du dich noch an das Haus, von dem du geträumt hast, Roxane?« fragte Vicky Bonney.

»Ich sehe es ganz deutlich vor mir«, antwortete die Hexe aus dem Jenseits.

Vicky hatte eine Idee. »Warum fertigst du nicht eine Skizze davon an?«

»Wozu?« fragte die schwarzhaarige, hübsche Hexe.

»Tucker Peckinpah verfügt doch über traumhafte Verbindungen. Er könnte die Skizze in allen Londoner Zeitungen erscheinen lassen, und im Fernsehen. Mit der Frage: ›Wer kennt dieses Haus?‹ Ich bin davon überzeugt, daß sich umgehend eine Menge Menschen melden werden.«

Mr. Silver richtete seine perlmuttfarbenen Augen auf mich. Er grinste mich süffisant an. »Da kannst du dir ein Beispiel nehmen, Tony. Warum ist dir das nicht eingefallen?«

»Blödmann, warum ist es denn dir nicht in den Sinn gekommen?«

»Soll ich immer für dich denken?«

»Schaffst du doch gar nicht, mit deinem Spatzenhirn.«

Vicky rief lachend dazwischen: »Nun geratet euch nicht gleich in die Wolle. Hauptsache ist, daß irgendeiner von uns die Idee hatte. Schließlich sind wir ein Team.«

Ich feixte. »Darf ich Silver die gelbe Karte zeigen?«

»Dann zeige ich dir die rote!« konterte der Ex-Dämon.

»Schluß jetzt!« sagte Vicky. »Vertragt euch wieder!«

»Wir sind ein Herz und eine Seele«, behauptete Mr. Silver.

»Dann ist es gut«, erwiderte Vicky Bonney zufrieden.

Roxane holte Bleistift und Papier. Sie setzte sich an den Tisch, schloß kurz die Augen und fing an zu zeichnen. Es war erstaunlich, wie geschickt das Mädchen mit dem Zeichenstift umgehen konnte.

Sie verblüffte mich mit immer neuen Talenten. Mit wenigen Strichen ließ sie vor uns ein Haus entstehen, und sie schaffte es sogar, die unheimliche Atmosphäre auf das Papier zu bringen, in die dieses Gebäude eingehüllt war. Beklemmend sah das Geisterhaus aus. Eine Trutzburg des Bösen.

Roxane betrachtete ihr Werk und nickte zufrieden. »Ja, so sieht es aus. Haargenau so.«

»Silver«, sagte ich, »versuch mal, mit dem Gebäude über die Zeichnung eine Verbindung herzustellen.«

Der Ex-Dämon schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht, Tony. Tut mir leid. Irgendwo sind auch mir Grenzen gesetzt.«

»Was fällt dir ein, wenn du dir diese Skizze ansiehst?« fragte ich.

»Mir kommt in erster Linie in den Sinn, daß es gefährlich ist, dieses Gebäude zu betreten.«

»Kommt das vom äußeren Eindruck des Hauses?«

»Vermutlich ja«, sagte der Hüne.

Roxane hatte schon wieder zu zeichnen begonnen. Auf einem zweiten Blatt zog sie, ohne viel nachzudenken, die Linien zu einem Grundriß. Sie kannte sich in dem Gebäude aus, als wäre sie schon einmal dagewesen, und das war sie auch – im Traum. Sie erklärte uns die Räumlichkeiten, als wäre sie die Besitzerin des Hauses.

Zum Glück war sie es nicht.

Ich erhob mich. »Ich werde gleich mal Tucker Peckinpah anrufen und ihm sagen, daß er wieder einmal etwas für uns tun kann.«

Der reiche Industrielle war mein Partner. Ich bin Privatdetektiv, und Peckinpah hat mich auf Dauer engagiert, damit ich mich ohne finanzielle Sorgen dem immerwährenden Kampf gegen Geister und Dämonen widmen kann.

Unsere Erfolgsquote bestätigte, daß es richtig gewesen war, diesen Schritt zu tun. Peckinpahs Beziehungen und sein Geld, gepaart mit meiner Kampferfahrung, machten der schwarzen Macht gehörig zu

schaffen.

Ich trank meinen Pernod aus, stellte das Glas weg, griff nach dem Telefonhörer und wollte ihn aus der Gabel heben, da schellte jemand an der Haustür. Ich schaute auf meine Uhr.

20 Uhr. Abendlicher Besuch. Wer mochte das sein? Vielleicht Lance Selby, unser Freund und Nachbar, ein bekannter Parapsychologe? Oder gar Tucker Peckinpah, der spürte, daß er mal wieder gebraucht wurde?

Am besten siehst du nach, dachte ich und verließ das Wohnzimmer.

Ich öffnete die Tür. Draußen stand ein Mann. Schwarzer Trenchcoat, ernstes Gesicht, ungefähr 50 Jahre alt und Furcht in den Augen.

»Mr. Tony Ballard?« fragte er. Seine Stimme klang belegt.

»Der bin ich.«

»Mein Name ist Yates. Paul Yates.«

***

Der Name sagte mir gar nichts. Ich war sicher, ihn zum erstenmal zu hören. »Was kann ich für Sie tun, Mr. Yates?«

»Ich brauche Ihre Hilfe, Mr. Ballard.«

»Kommen Sie herein«, sagte ich. Wenn jemand Hilfe benötigte, war er bei mir auf jeden Fall an der richtigen Adresse. Ich führte Paul Yates in den Living-room und stellte ihm meine Freunde vor.

Er nötigte sich ein Lächeln ab. Seine Nerven schienen zu vibrieren.

Ich bot ihm Platz an. Er setzte sich mit einem tiefen Seufzer.

»Einen Drink, Mr. Yates?« fragte Vicky Bonney.

»Ja, wenn ich einen Scotch haben könnte.«

»Selbstverständlich.«

Mr. Silver musterte Yates und fühlte, daß dieser Mann mit dem Geisterhaus zu tun hatte, von dem seine Freundin Roxane geträumt hatte. Er nahm das auf einer übersinnlichen Ebene wahr, und auch Roxane fühlte etwas in der Art. Ich nicht. In der Beziehung bin ich eine taube Nuß. Schließlich bin ich ein Mensch und kein Wesen aus einer anderen Dimension.

»Was führt Sie zu mir, Mr. Yates?« fragte ich, nachdem der Mann von seinem Scotch getrunken hatte. »Was haben Sie auf dem Herzen?«

»Sie sind Privatdetektiv«, sagte Paul Yates.

»Das ist richtig«, bestätigte ich.

»Aber kein gewöhnlicher.«

»Auch das stimmt.«

»Sie kümmern sich um Fälle, in die die finsteren Mächte mit hineinspielen. Ich habe von Ihnen gehört. Sie sind ein hervorragender Mann, sagte man mir, und ich bin davon überzeugt, daß Sie auf Ihrem Gebiet der Beste sind.«

Ich winkte bescheiden ab. »Wir wollen nicht übertreiben, Mr. Yates.

Ich kämpfe nicht allein mit meinem Team gegen die Hölle. Es gibt auch noch andere, ebenso erfolgreiche Personen wie mich. Ich denke da an meinen Freund, den Oberinspektor John Sinclair von Scotland Yard. Oder an Professor Zamorra. Oder an Frank Connors. Oder an Damona King und Mike Hunter.«

»Ich will *Sie*!« sagte Paul Yates bestimmt.

»Okay.« Ich nickte. »Und wofür?«

»Ich habe Angst, Mr. Ballard.«

»Das ist mir sofort aufgefallen. Wovor fürchten Sie sich?«

»Vor meinem Bruder. Vor Abel Yates.« Er sagte das so, als ob ich diesen Namen kennen müßte. Ich schaute Roxane und Mr. Silver an. Die beiden schüttelten kaum merklich den Kopf. Auch ihnen sagte der Name nichts.

»Abel« fuhr Paul Yates fort, »ist vor einem Monat gestorben.«

Ich horchte auf. »Sie fürchten Ihren Bruder nach seinem Tod?«

»Er war zu Lebzeiten ein böser, schlechter Mensch, Mr. Ballard. Ich ging ihm aus dem Weg. Seinetwegen verließ ich sogar die Stadt und ließ mich auf dem Land nieder. Er wollte ein Höllendiener werden, das hat er mir einmal gesagt. Er versuchte, mich zu überreden, ebenfalls dieses Ziel anzustreben. Er sprach von ewigem Leben, von ungeheurer Macht, von dämonischen Kräften, die ihm eines Tages zur Verfügung stehen würden. Ich sagte, er wäre wahnsinnig. Ich beschwor ihn, sich nicht mit dem Bösen einzulassen, aber er hörte nicht auf mich. Wir gerieten vor vielen Jahren mal deswegen in Streit. Von diesem Tag an verfolgte er mich mit seinem Haß. Er behauptete, daß er mich über seinen Tod hinaus hassen würde.«

»Nun ist er tot, und Sie fürchten sich vor ihm«, sagte ich.

»Ich weiß, daß er Böses gegen mich im Schilde führt, Mr. Ballard. Und nicht nur gegen mich.«

»Gegen wen noch?« wollte ich wissen.

»Auch gegen Amanda Yates, unsere Schwester, gegen Marjorie Ball, seine Nichte, gegen Tommy Taylor, seinen Neffen, und Gott weiß, gegen wen noch alles. Abel ist zwar gestorben, und er wurde beerdigt, Mr. Ballard, aber ich bin davon überzeugt, daß er dennoch lebt. Er lebte äußerst genügsam, verließ sein unheimliches Haus nur selten. Auf seinem Bankkonto hat sich ein kleines Vermögen angehäuft, das nun auf die Erben aufgeteilt werden soll.«

Ich hörte nur noch mit halbem Ohr zu.

Paul Yates hatte von einem unheimlichen Haus gesprochen! Das machte mich stutzig! Wollte es ein gigantischer Zufall, daß dieser Mann von »unserem« Haus sprach?

»Wir sollen Abel beerben«, sagte Paul Yates. »Ich traue meinem toten Bruder nicht. Ich weiß, daß er für uns eine grausame Gemeinheit vorbereitet hat. Abel war nie ein wohltätiger Mensch. Er hätte uns

niemals Freude gemacht. Weder mit Geld noch mit sonst etwas. Das Geld ist nur sein Köder. Er benützt es, um uns anzulocken. Wir sollen in sein verfluchtes Haus kommen, und dort werden wir seine tödliche Bosheit zu spüren kriegen.«

»Wenn Sie davon so überzeugt sind, würde ich an Ihrer Stelle nicht hingehen, Mr. Yates«, sagte ich.

Sein Blick wieselte über mein Gesicht. »Denken Sie, daß ich in diesem Fall vor ihm in Sicherheit wäre?« Er schüttelte den Kopf.

»Nein, Mr. Ballard. Er würde mich aufsuchen, egal, wo ich wäre, und würde das tun, was er sich vorgenommen hat. Er ist ein Teufel, Mr. Ballard. Er will unser Leben, und er kriegt es, wenn wir nicht rechtzeitig Vorkehrungen treffen. Ich brauche Sie zu meinem Schutz. Ich will den Stier bei den Hörnern packen. Heute nacht ist dazu die beste Gelegenheit.«

»Wieso?« fragte ich.

»Heute nacht ist Testamentseröffnung.«

»Wo findet sie statt?«

»Na, wo schon? In Abels Haus. Genau um Mitternacht soll Rechtsanwalt Terence Cusack mit der Testamentseröffnung beginnen, das ist Abels Wille.« Paul Yates kniff die Augen zusammen.

»Abel wird uns in seinem Haus alle umbringen, Mr. Ballard. Er lockt uns in eine tödliche Falle. Sie müssen uns helfen, sonst sind wir verloren.«

Ich nickte. »Sie brauchen keine Angst zu haben. Ich werde Sie unter meinen persönlichen Schutz stellen, Mr. Yates.«

Er atmete auf.

Doch dann wurde er schlagartig bleich. Seine Augen weiteten sich. »Mein Gott!« entfuhr es ihm.

»Was ist? Was haben Sie?« fragte ich erschrocken.

Er wies auf die Skizze, die Roxane angefertigt hatte. »Wer hat das gezeichnet?«

»Ich«, sagte die weiße Hexe.

»Das ist Abels Haus!« preßte Yates heiser hervor. »Woher kennen Sie es?«

»Ich habe davon geträumt«, antwortete die Hexe aus dem Jenseits.

Yates schaute sie entgeistert an. Er konnte sich nicht erklären, wieso dieses Mädchen ausgerechnet vom Haus seines Bruders geträumt hatte. Er konnte nicht wissen, daß Roxane über übersinnliche Sensoren verfügte, die auf böse Einflüsse auch dann überempfindlich reagierten, wenn sie schlief. Solche Wahrnehmungen schlugen sich dann manchmal in Träumen nieder.

Das Geisterhaus – wir hatten es gefunden!

***

Katie Figger war ein robustes Mädchen, blond, kräftig, mit einer guten Figur, die nicht jeder anfassen durfte. Sie räumte im Kneipenkeller Kisten mit leeren Flaschen um, stellte alles, was ihr im Wege stand, beiseite, um an das Metallregal an der Wand heranzukommen, denn dort standen einige Flaschen, in denen sich köstlichster Trockenbeerenwein befand. Es wurde kaum mal danach verlangt, denn der Wein kostete ein Vermögen, aber heute hatte sich Jerry Blake für diesen »Göttertrank«, wie er sagte, entschieden.

Blake schien ein ganz tolles Geschäft abgeschlossen zu haben und wollte das nun mit einem nicht minder tollen Getränk begießen.

Katie hörte nicht, daß jemand die Kellertreppe herunterschlich.

Der Mann huschte lautlos die Stufen hinunter, stieg über eine leere Fruchtsaftflasche und näherte sich dem ahnungslosen Mädchen.

Oben brandete ein Gelächter der Männer auf.

Katie Figger streckte sich nach der teuren Weinflasche.

Der Mann erreichte sie.

Er griff unter ihren Armen hindurch und legte seine Hände auf ihren Busen. Katie Figger erschrak zutiefst. Mit einem schrillen Schrei kreiselte sie herum. Die Weinflasche rutschte ihr aus den Fingern, fiel zu Boden und zerschellte. Jerry Blakes Göttergetränk spritzte hoch.

Katie versetzte dem Mann, der sie angefaßt hatte, blitzschnell eine Ohrfeige.

Erst danach sah sie, wen sie geschlagen hatte.

»Ben!« sagte sie ärgerlich. »Bist du verrückt, mich so zu erschrecken? Mich hätte der Schlag treffen können!«

Ben O’Hara lachte amüsiert. »Dich doch nicht.« Rot zeichneten sich ihre Finger auf seiner Wange ab.

»Mir blieb beinahe das Herz stehen!«

»Vor Schreck oder vor Freude?«

»Du bist unmöglich, Ben.«

Er griff grinsend nach ihrer Taille und zog sie an sich. Sie sträubte sich. Aber nicht richtig. Sie mochte Ben O’Hara, hatte sehr viel für ihn übrig, war schon einige Male bis zum Morgengrauen mit ihm zusammen gewesen, in seiner Wohnung, in seinem Bett. Ben war ein großartiger Liebhaber. Er wußte, was Katie Figger besonders gern hatte, und er gab es ihr in reichem Maße.

»Der teure Wein«, lamentierte das blonde Mädchen.

»Ach was, ich ersetze den Schaden. Dafür mußt du mich aber küssen.«

Er preßte sie leidenschaftlich an sich. Sie bog ihren Oberkörper zurück. »Hör doch auf mit dem Unsinn, Ben. Ich muß gleich wieder nach oben.«

»Soviel Zeit muß sein.«

»Sei vernünftig, Ben, so sei doch vernünftig. Wenn jemand kommt!«

Ben O’Hara wollte sich nicht abwimmeln lassen. Seine Hände waren überall. Zehn Hände schien er zu haben. Katie konnte sie nicht alle abwehren. Sie spürte, daß sie gleich schwach werden würde. Ben bedeckte ihr Gesicht mit heißen Küssen. Er küßte ihren Hals. Schauer durchliefen Katie wellenartig. Oh, dieser Ben, dieser Halunke.

Sie gab ihren Widerstand auf. Ihr Atem ging schwer. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals.

»Oh, Ben… Ben …«, stammelte sie und biß sich auf die Unterlippe. »Wir sind verrückt … Was tun wir, Ben …«

Oben wurde die Tür aufgerissen. Der Kneipenlärm riß die beiden jäh auseinander. Ben hatte rote Flecken im Gesicht.

»Katie!« Der Wirt.

»Ja«, antwortete das blonde Mädchen nervös.

»Verdammt noch mal, wieso brauchst du denn so lange?«

»Ich komme schon!« Katie Figger brachte ihre Frisur in Ordnung.

Der Wirt kam nicht herunter. Er ging wieder an seine Arbeit. Die Kellertür ließ er offen. Katie stieß Ben den Ellenbogen gegen die Rippen. »Du verrückter Kerl. Beinahe hätten wir’s getan.«

Er grinste. »Wäre doch nicht schlecht gewesen.«

»Während der Arbeitszeit! So etwas gehört sich doch nicht!« Katie nahm eine andere Flasche. »Die kaputte Flasche mußt du ersetzen, da kann ich dir nicht helfen.«

»Das bringt mich schon nicht in den Schuldturm«, sagte Ben O’Hara grinsend. »Das war’s mir wert.«

»Hör zu, ich gehe jetzt allein hinauf, sonst zerreißen sich die Gäste über uns das Maul. Du kommst in ein paar Minuten rauf. Sieh zu, daß es niemand bemerkt. Ich mag das blöde Gerede nicht.«

»Hast du heute Zeit für mich, wenn du hier fertig bist?«

Sie strich ihm zärtlich über das blonde Haar, das so drahtig war wie eine Sofafüllung. »Für dich habe ich immer Zeit, mein Kleiner.«

Sie ging nach oben und drehte das Licht ab. Ben wartete im Finstern. Der süße Geruch des Weines, der auf dem Boden eine Pfütze bildete, stieg ihm in die Nase. Es machte ihm nichts aus, im Dunkeln zu sein. Er war kein Angsthase. Gelassen setzte er sich auf eine Kunststoffkiste und ließ einige Minuten verstreichen.

Dann begab auch er sich nach oben, und niemandem fiel auf, daß er aus dem Keller hochkam.

Niemandem? Doch, einer bemerkte es: John Jarman. Aber der war Bens Freund und würde den Mund halten. Grinsend empfing ihn Jarman an seinem Tisch. »Na, wie war’s dort unten?«

Ben O’Hara grinste zurück. »Nicht übel.«

»Soviel Schwein wie du möchte ich bei den Weibern auch haben«, sagte John Jarman neidisch.

O’Hara lachte. »Du mußt eben den richtigen Dreh rausfinden.«

»Bring mir das doch mal bei.«
»Das kann man nicht lernen. Entweder man hat es oder man hat’s nicht.«
Die Kneipentür wurde geöffnet. Harry Wayne stolperte herein.
Leichenblaß. Der Schweiß glänzte auf seinem Gesicht. Er zitterte wie Espenlaub und schien nahe daran zu sein, umzukippen.
»Mein Gott, Ben, was hat Harry denn?« fragte Jarman besorgt. Er sprang auf und eilte zu Harry Wayne, der so in Panik war, daß er den Freund nicht einmal erkannte. Geistig völlig weggetreten, ließ Wayne sich an Jarmans Tisch führen.
»Was hat er denn?« fragte einer der Gäste.
»He, Harry, was ist los mit dir?« fragte ein anderer.
»Nichts«, gab John Jarman zurück. »Laßt ihn in Ruhe. Ich kümmere mich schon um ihn.«
Harry Wayne bewegte sich hölzern.
»Setz dich, Harry«, sagte Jarman fürsorglich.
»Er sieht schrecklich aus«, bemerkte Ben O’Hara.
»Kannst du laut sagen.«
»Wie wenn er dem Teufel begegnet wäre.«
»Mal ihn nicht an die Wand«, sagte John Jarman. Er tätschelte Waynes Wangen. Zuerst leicht, dann etwas fester. »Der verdammte Alkohol«, brummte Jarman. »Ich trinke zwar auch ganz gern was, aber ich bin ein Waisenknabe im Vergleich zu Harry. Was der schluckt, ist schon nicht mehr feierlich. Zu so ‘nem Blackout mußte es ja mal kommen. Und ich Idiot wollte ihm vorhin auch noch einen Drink spendieren. Ich kann dir gar nicht sagen, wie froh ich bin, daß er abgelehnt hat, sonst würden mich jetzt die schlimmsten Gewissensbisse plagen.«
»Du glaubst, das kommt vom Alkohol?« fragte Ben O’Hara zweifelnd.
»Wovon denn sonst?«
»Für mich sieht Harry eher aus, als hätte er ein schreckliches Erlebnis hinter sich.«
John Jarman schlug Wayne wieder auf die Wangen, die sich allmählich röteten. Eine erste Reaktion: Harry Wayne stierte nicht mehr ins Leere, sondern schaute Jarman und O’Hara an.
»Was ist passiert, Harry?« fragte Jarman.
»Ich…« Wayne hatte Schwierigkeiten mit dem Sprechen. Seine Kehle war trocken. Die Stimme so dünn, daß sie noch vor den Lippen versiegte.
»Vielleicht sollte er etwas trinken«, meinte O’Hara.
»Bist du blöd? Doch nicht schon wieder.«
»Wasser.«
»Ich glaube, Harry hat in seinem ganzen Leben noch nie einen Tropfen Wasser getrunken. Harry, he, Harry, wieso bist du

zurückgekommen? Wieso bist du nicht nach Hause gegangen, wie du's vorgehabt hast? Findest du nicht heim? Sollen wir dich bringen?«

Katie Figger kam zu ihnen. »Was hat er?«

»Das würden wir selbst gern wissen«, antwortete Ben O'Hara.

»Laß nur, er wird es uns schon sagen«, meinte John Jarman.

»Braucht ihr irgend etwas?« fragte Katie.

»Im Moment nicht«, sagte Jarman.

Katie kehrte hinter den Tresen zurück. Wayne setzte wieder zum Sprechen an. Diesmal brachte er es heraus: »Ich habe ihn gesehen, John.«

»Wen?« fragte Jarman. »Wen hast du gesehen?«

»Abel Yates!«

***

»Da haben wir's«, sagte John Jarman und seufzte schwer. »Jetzt hat er vom vielen Saufen einen Sprung in der Schüssel.« Er wiegte den Kopf. »Harry, wie kommst du denn auf diese Schnapsidee? Wir alle wissen, daß Abel Yates sei einem Monat tot ist, daß man ihn auf dem Friedhof beigesetzt hat. Er liegt unter der Erde. Ziemlich tief. Wie kannst du da behaupten, ihn gesehen zu haben? Wo hast du ihn denn gesehen?«

»In seinem Haus.«

»Menschenskind du willst mir doch nicht einreden, in seinem Haus gewesen zu sein.«

»Doch, ich war drinnen.«

»Junge, da steht es aber verdammt schlimm um dich. Abel Yates' Haus ist abgeschlossen. Das Grundstück ist von einem Zaun umgeben.«

»Es gibt eine Tür im Zaun.«

»Sicher gibt es die. Sie ist auch abgeschlossen.«

»Ist sie nicht«, widersprach Harry Wayne. Er kam langsam so klar, daß er vollkommen vernünftig wirkte. Aber das, was er sagte, war verrückt. »John, du mußt mir glauben. Ich war in Yates' Haus, und ich habe ihn gesehen! Er hat mich hineingelockt.«

»Natürlich hat er das. Weil er Langeweile hatte, nehme ich an.«

»Laß ihn doch mal erzählen«, forderte Ben O'Hara gespannt.

»Was hast du in Abel Yates' Haus erlebt, Harry?«

»Ich hörte ihn röcheln, ächzen. Er lag in einem von Kerzen erhellten Raum. Aufgebahrt zwischen verwelkten Blumen. Als ich den Raum betrat, wurde er lebendig. Er erhob sich, kam auf mich zu. Ich verlor vor Angst den Verstand.«

John Jarman nickte. »Das ist das einzige, was ich dir glaube, Harry. Daß du den Verstand verloren hast.«

»Laß ihn doch weiterreden«, verlangte O'Hara.

»Interessiert dich dieser Quatsch denn?« erwiderte John Jarman.

»Die Geschichte könnte doch immerhin auch wahr sein.«
»Meine Güte, fang jetzt nicht du auch zu spinnen an. Yates ist tot und begraben.«
»Du kennst die Geschichten, die man sich über ihn erzählt. Es heißt, er kann nach dem Tod wiederkommen. Als Dämon – oder so.«
»Und du glaubst diesen Unsinn.«
»Harry Wayne hat ihn immerhin gesehen«, sagte O'Hara.
»Ja, in volltrunkenem Zustand! Du hast doch gesehen, in was für einer Verfassung Harry das Lokal verlassen hat.«
»Ich habe aber auch gesehen, in welcher Verfassung er es wieder betrat«, sagte O'Hara.
»Du glaubst ihm also, was er erzählt.«
»Er ist vollkommen nüchtern.«
»Du kannst mir glauben, Harry ist mein Freund, und ich wünsche ihm nichts Schlechtes, aber ich muß dennoch feststellen, daß er einen Dachschaden hat, daran ist nicht zu rütteln.«
»Laß ihn fertig erzählen«, sagte Ben O'Hara.
Wayne zuckte verloren mit den Schultern. »Abel Yates wollte mich umbringen. Ich sah es in seinem Blick. Das machte mich so fertig, daß ich nicht mehr wußte, was ich tat. Ich muß wohl Hals über Kopf die Flucht ergriffen haben. Aber ich bekam das nicht mit. Ich kam erst wieder hier drinnen zu mir. Daran, wie ich hierher kam, kann ich mich nicht erinnern.«
»Na, bitte«, sagte John Jarman. »Und so einem soll ich glauben, daß er einen Toten gesehen hat.«
»Harrys Geschichte ließe sich leicht nachprüfen«, sagte Ben O'Hara.
»So? Wie denn?« fragte John Jarman.
»Indem wir uns in Yates' Haus umsehen.«
»Ich mache mich doch nicht lächerlich. Soll ich dem Hirngespinst eines Besoffenen nachjagen?«
O'Hara lächelte herausfordernd. »Hast du Angst, John?«
»Angst vor einem leeren Haus? Daß ich nicht lache.«
»Ich möchte wissen, was an Harrys Geschichte dran ist«, sagte O'Hara.
Wayne schüttelte ernst den Kopf. »Geh da nicht rein, Ben. Ich hatte großes Schwein, sonst wäre ich Yates nicht entkommen. Der Satan hat ihn wieder auf die Beine gestellt. Er bringt dich um, wenn du sein Haus betrittst!«
O'Hara grinste. »Ich habe keine Angst vor dem Alten. Schließlich wird John neben mir stehen, wenn der Spuk auftaucht.«
Wayne sagte mit beschwörender Stimme: »Ihr fordert euer Schicksal heraus! Yates wird euch beide töten!«
O'Hara schaute John Jarman an. »Glaubst du das?«
»Uns beide umbringen? Der alte Knochen? Nie im Leben«, sagte John

Jarman, und damit stand fest, daß er Ben O'Hara in das Geisterhaus begleiten würde.

***

Alles Reden half nichts, Harry Wayne erreichte nicht, daß die Freunde von ihrem Vorhaben Abstand nahmen. Sie verließen die Kneipe. Die Zeche bezahlten sie nicht. Sie wollten bald wieder zurück sein, und Harry sagten sie, er solle auf sie warten. Jarman legte ihm aber nahe, nichts mehr zu trinken. Wayne versprach dies leichten Herzens. Er hatte vor, nie wieder ein Glas anzurühren, denn er schrieb es dem Alkohol zu, daß er den schlimmsten Horror seines Lebens gehabt hatte.

Jarman und O'Hara wußten von ihrem Freund, in welchem Raum Abel Yates aufgebahrt gelegen hatte. Sie erreichten die Tür, durch die Harry Wayne das Grundstück betreten hatte. Da sie nicht so schmal wie ihr Freund waren, mußten sie die Tür ein Stück weiter aufdrücken.

Auf dem Grundstück blieb John Jarman kurz stehen. »Ich gebe gern zu, daß das Haus unheimlich aussieht, und daß man bei diesem Anblick schon einiges Schaurige zusammenreimen kann, aber ich lehne es ab, zu glauben, daß ein richtiges Gespenst in diesem Gebäude wohnt.«

»Abwarten«, sagte O'Hara. »In wenigen Minuten werden wir es wissen.«

»Ich bleibe dabei, was Harry gesagt hat, ist alles Käse, der zum Himmel stinkt.«

»Harry ist kein Lügner.«

»Er hat uns unbewußt belogen. Seine vom Alkohol umnebelten Sinne haben ihm einen Streich gespielt.«

»Was sagst du zu der offenen Tür im Zaun?«

»Die hat jemand aufgemacht. Vielleicht sogar Harry in seinem Tran.«

»Aber auf keinen Fall Abel Yates.«

»Richtig«, sagte John Jarman grinsend. »Auf keinen Fall der.«

Sie durchschritten die schwarzen Arkaden. Jarman gab sich unbekümmert. O'Hara hingegen war auf der Hut. Er wollte keine unliebsame Überraschung erleben. Er warf hin und wieder einen Blick über die Schulter zurück und versuchte die dichte Dunkelheit zu durchdringen. Gleichzeitig war er bemüht, auf das kleinste Geräusch zu achten.

Sie fanden jene Tür, durch die Harry Wayne in das Geisterhaus gelangt war.

»Offen«, stellte Ben O'Hara fest.

»Na schön, jemand hat die Tür aufgeschlossen«, sagte John Jarman. »Vielleicht war es nicht Harry. Ein unbewohntes Haus kann auch

einen Einbrecher anlocken. So etwas soll schon mal vorgekommen sein.«

O'Hara sah sich das Schloß an. »Von Gewalteinwirkung keine Spur.«

»Dieses Schloß öffne sogar ich dir mit einem abgenagten Hühnerknochen«, behauptete Jarman. Er trat als erster ein, um zu demonstrieren, daß er keine Angst hatte. Kaum war er aber drinnen, da beschlich ihn ein seltsames Gefühl, doch das wollte er sich zunächst nicht einmal selbst eingestehen. Angst vor nichts? Furcht in einem leeren Haus? Blödsinn.

Er hörte Ben O'Hara heftiger atmen und grinste.

»Zum Helden scheinst du nicht geboren zu sein«, sagte er belustigt.

O'Hara warf ihm einen ärgerlichen Blick zu. »Nimm die Sache nur nicht auf die leichte Schulter. Ich kann Yates spüren. Er ist hier.«

»Ja. Hier«, sagte John Jarman und tippte mit dem Zeigefinger auf die Stirn des Freundes. »Da drinnen befindet er sich, und er kann nicht heraus, deshalb werde ich ihn wohl kaum zu Gesicht kriegen.«

»Abwarten.«

Die Männer durchquerten die Halle. Ein geisterhaftes Ächzen stoppte sie.

»Siehst du«, sagte O'Hara gepreßt. »Er reagiert bereits auf unser Eindringen!«

»Quatsch. Der Wind bewegt die Tür, durch die wir das Haus betreten haben.«

So sah es tatsächlich aus. Ächzend schwang die Tür zu. Mit einem dumpfen Knall fiel sie ins Schloss. Es klackte, als würde ein Schlüssel herumgedreht. Ben O'Hara kehrte um. Er haßte es, eingesperrt zu sein, und er glaubte zu wissen, daß er dies jetzt war.

Er erreichte die Tür und wollte sie öffnen. Es ging nicht. Er suchte nach dem Schlüssel. Es gab keinen. O'Hara rüttelte an der Tür.

Vielleicht klemmte sie. Nichts.

Beunruhigt wandte er sich an John Jarman. »Was sagst du dazu?«

»Es gibt dafür bestimmt eine simple Erklärung.«

»Die Erklärung dafür ist Abel Yates, John! Er hat die Falle zuschnappen lassen!«

Ein satanisches Gelächter hallte plötzlich durch das Haus. Es schien von überallher zu kommen. Aus der Decke, aus den Wänden, aus dem Fußboden. Abel Yates schien dieses Haus zu sein.

»Ihr kommt hier nicht lebend raus!« dröhnte die Stimme.

John Jarman ballte trotzig die Hände zu Fäusten. »Das wollen wir sehen!« knurrte er.

***

Gläserklirren, leise Klaviermusik, gedämpfte Stimmen, der Duft nach Parfüm, Zigarettenrauch und Alkohol erfüllten die Hotelbar.

Tommy Taylor war von Marjorie Ball hingerissen. Sie saß neben ihm auf dem Barhocker und ließ die Eiswürfel in ihrem Scotch schaukeln. Sie war ein hübsches, anziehendes Mädchen, trug ein einfaches weißes Kleid ohne Ärmel, und die Fülle ihres langen kastanienbraunen Haares floß in sanften Wellen über ihre Schultern.

Ihr Gesicht war ebenso makellos wie ihre Figur, und die Augen schienen aus dunkelbraunem Plüsch zu bestehen.

Genaugenommen hatten sie denselben Vater: Bruno Yates. Dieser Mann hatte ein Leben wie ein Zugvogel geführt. Auf allen fünf Erdteilen war er zu Hause gewesen, und in Amerika hatte er schließlich seßhaft zu werden versucht. Er fand eine Frau, mit der er es ein Leben lang aushalten zu können glaubte, und heiratete sie. Aber die Ehe blieb ohne Kinder. Das veranlaßte Bruno Yates, von Kindheit an ungeduldig, einen Jungen zu adoptieren: Tommy.

Drei Jahre war die Familie intakt. Dann zerfiel sie. Mrs. Yates lernte einen Reisenden kennen und reichte die Scheidung ein. Tommy, inzwischen großjährig, versuchte zum erstenmal auf eigenen Füßen zu stehen, und Bruno Yates, den in Amerika nichts mehr hielt, kehrte nach vielen Jahren der Abwesenheit in seine Heimat England zurück.

Hier heiratete er wieder. Die Frau brachte eine Tochter mit in die Ehe: Marjorie. Ein Jahr danach kam Bruno Yates bei einem Autounfall ums Leben.

Marjorie nahm wieder den Mädchennamen ihrer Mutter an.

Tommy Taylor nannte sich wieder so, wie er vor der Adoption geheißen hatte.

Uns so kam es, daß beide eigentlich Yates hießen, diesen Namen aber nicht mehr trugen.

Sowohl Tommy als auch Marjorie waren mit Abel Yates verwandt gewesen. Sie war seine Nichte und Tommy sein Neffe gewesen.

Um ihn zu beerben, hatten sie sich beide auf Einladung von Rechtsanwalt Terence Cusack in London eingefunden, und hier lernten sie einander zum erstenmal kennen.

Tommy fing bei der schönen Marjorie sofort Feuer. Er war ein großer, gutaussehender Bursche, sonnengebräunt, tüchtig, hatte in den Staaten einen Autohandel aufgezogen, der gut lief.

Die Reise nach London war ihm sehr willkommen gewesen. Er hatte sowieso mal aus der Tretmühle herausgewollt, jedoch nicht gewußt, wo er seine Ferien verbringen sollte.

Ein Brief nahm ihm die Entscheidung ab. Er flog nach London.

Und er bereute es nicht, denn Marjorie war die Reise auf jeden Fall wert.

Tommy lächelte sie an. »Papa Bruno würde es mit Freude sehen, daß wir uns so gut verstehen.«

»Hast du ihn geliebt?« fragte Marjorie.

Er hob die Schultern. »Nicht gerade geliebt, aber ich habe ihn gemocht. Er hat mich immerhin aus diesem schrecklichen Heim geholt, in dem ich glaubte, verrückt zu werden. Ich empfinde ihm gegenüber immer noch Dankbarkeit.«

»Warum trägst du dann nicht mehr seinen Namen?«

»Ich war der Meinung, kein Recht dazu zu haben, als er den Staaten den Rücken kehrte. Er wollte mich nach England mitnehmen, aber ich habe abgelehnt.« Tommy lachte. »Wir hätten uns schon viel früher kennengelernt, wenn ich mit ihm die Reise über den großen Teich gemacht hätte. Verrückt, wie das Leben manchmal spielt, nicht wahr?«

»Er hat Abel Yates nie gemocht«, sagte Marjorie mit dunkler Stimme.

»Er hatte auch mit seinen beiden anderen Geschwistern Amanda und Paul keine Verbindung. Bruno Yates war ein Einzelgänger. Abel Yates war das auch.«

»Abel Yates war meiner Ansicht nach verrückt«, sagte Marjorie Ball und nahm einen Schluck von ihrem Drink.

Tommy Taylor grinste. »Ja, ich glaube, da hast du recht. Er muß einen Dachschaden gehabt haben, das beweist allein schon der Umstand, daß er die Testamentseröffnung um Mitternacht in seinem Haus verlangt hat.«

Alle, die als Erben in Frage kommen, sollten sich auf Einladung des Rechtsanwalts in diesem Hotel einfinden. Tommy Taylor, Marjorie Ball und Amanda Yates befanden sich bereits hier. Paul Yates fehlte noch, aber es war ja noch Zeit. Auch er würde eintreffen.

»Wenn ich daran denke, daß ich dieses Haus betreten soll, in dem sich Abel Yates möglicherweise mit dem Teufel verbündet hat, ist mir gar nicht geheuer«, sagte Marjorie furchtsam.

Tommy nahm die günstige Gelegenheit wahr, um sich zu ihr hinüberzuneigen und ihr seinen Arm um die Schultern zu legen. »Solange ich in deiner Nähe bin, hast du von Abel Yates nichts zu befürchten«, tönte er. »Hab keine Angst, Marjorie. Ich werde dich beschützen.«

Sie glaubte ihm das. Sie hatte Vertrauen zu ihm, und auch für sie war es eine Freude, Tommy Taylor kennengelernt zu haben. Sie hätte nichts dagegen gehabt, wenn sich diese Beziehung vertieft hätte. Tommy gefiel ihr. Er war ein sympathischer Bursche und hatte genau ihre Wellenlänge.

Marjorie hoffte, daß die Testamentseröffnung in Abel Yates' Haus nur kurze Zeit in Anspruch nehmen würde, und sie hoffte auch, daß Tommy Taylor hinterher nicht gleich wieder abreisen würde.

Sein Arm, der immer noch um ihre Schultern lag, flößte ihr Mut und Vertrauen ein. Keinen Schritt wollte sie von Tommys Seite weichen, wenn sie erst einmal den Fuß in Abel Yates' unheimliches Haus

gesetzt hatte.
Aber würde ihr Tommy wirklich helfen können, wenn…
Sie verfolgte diesen zweifelnden Gedanken nicht weiter, sondern leerte ihr Glas.

***

Ben O'Hara nickte nervös. »Das war er! Das war seine Stimme, John!«
Jarman preßte die Kiefer zusammen. Er blickte sich um. Abel Yates war nirgendwo zu entdecken.
»Er hat uns gefangen, John!« sagte O'Hara.
Jarman schüttelte unwillig den Kopf. »Billige Effekthascherei!«
sagte er. »Ich behaupte nach wie vor, daß Abel Yates nicht mehr lebt. Weißt du, was ich denke, Ben?«
»Was?«
»Daß Yates ein ausgezeichneter Bastler war. Er ließ sich ein paar technische und elektronische Mätzchen einfallen, um die Menschen nach seinem Tod in Angst und Schrecken versetzen zu können. Irgendwo sind hier Lichtschranken verborgen. Wenn man sie unterbricht, fängt der Spuk an. Eine Tür schließt sich. Aus versteckten Lautsprechern kommt Yates' Stimme vom Tonband. Aber wenn du die Energiequelle kappst, ist es mit dem ganzen Spuk vorbei«, sagte John Jarman, der ewige Zweifler, überzeugt.
»Aber Harry Wayne hat ihn *gesehen,* John! Hier drinnen! In diesem Raum!« Ben O'Hara wies auf die entsprechende Tür.
Jarman zog die Lippen verächtlich nach unten. »Du weißt, wie ich darüber denke, Ben. Möchtest du einen Blick in diesen Raum werfen?«
O'Hara hatte eigentlich kein großes Verlangen danach, aber er sagte nicht nein. John Jarman ging entschlossen auf die Tür zu und stieß sie auf. Der Raum war leer. Keine verwelkten Blumen. Keine Leiche auf schwarzem Samt. Keine Kerzen.
»Glaubst du immer noch, daß Harry Wayne ihn tatsächlich gesehen hat?«
O'Hara wußte nicht, was er denken sollte. Das Böse war in diesem Gebäude ungeheuer präsent. War es vertretbar, was sie machten? Wäre es nicht vernünftiger gewesen, das Schicksal nicht mehr weiter herauszufordern?
Schritte!
Schlurfend!
Schleifend!
O'Hara hob den Kopf und blickte zur Decke. »Dort oben geht jemand!« flüsterte er.
Jarman grinste. »Klar. Es ist Yates.«
»Selbstverständlich Yates. Wer sonst?«

»Begeben wir uns nach oben?«
»Ich… weiß nicht.«
Jarman lachte. »Hör mal, zuerst lockst du mich hierher, und dann verläßt dich der Mut, also das geht nicht. Wenn wir schon hier sind, wollen wir dem Spuk auch auf den Grund gehen.«
Sie durchschritten die Halle, erreichten die Treppe, die zum Obergeschoß hinaufführte, setzten ihren Fuß auf die erste Stufe.
Oben hallten die Schritte durch den Gang. Unheimlich. Ben O'Hara spürte, wie es ihm kalt über den Rücken rieselte.
Jarman stieg die Stufen hinauf. O'Hara war bestrebt, nicht hinter dem Freund zu bleiben. Als sie etwa die Mitte der Treppe erreicht hatten, tauchte oben eine gespenstische Gestalt auf.
Groß, hager, leichenblaß.
Abel Yates!

***

O'Haras Herz übersprang einen Schlag. Auch John Jarman zog die Luft jetzt geräuschvoll ein, aber er blieb nicht stehen.
Ben O'Hara ging nicht weiter. Er fühlte, daß ihnen diese unheimliche Erscheinung gefährlich werden konnte.
»John!« preßte er aufgeregt hervor. »Bleib hier!«
»Jetzt will ich's wissen!« keuchte John Jarman und stürmte die Stufen hinauf.
Abel Yates rührte sich nicht von der Stelle. Durchdringend starrte er Jarman an.
»Dich gibt es nicht mehr!« schrie Jarman. »Du liegst sei einem Monat unter der Erde!«
Die letzten Stufen. Dann war Jarman bei Yates. Er warf sich auf die Gestalt. Beide Hände steckte er nach vorn. Er wollte den Unheimlichen an den Schultern packen, doch Abel Yates spielte mit ihm. Flirrende Luft. Eiseskälte. Jarmans Hände griffen ins Leere, während Abel Yates zwei Meter rechts von ihm stand.
»Alles nur ein mieser Trick!« schrie John Jarman zornig. »Damit kannst du mich nicht beeindrucken!«
Er wandte sich nach rechts. Yates wiederholte das Spiel. Nun wich er nach links aus.
Ben O'Hara rief: »John, laß es gut sein! Es ist besser, wir verschwinden!«
Doch Jarman war wütend, weil Abel Yates ihn narrte. Starrsinn und Ehrgeiz ließen es nicht zu, daß er kehrt machte. Er wollte Yates packen. Der Unheimliche hätte dieses Spiel beliebig oft fortsetzen können. Doch beim drittenmal wich er nicht mehr aus.
Als John Jarman sich wieder, wilder als die beiden anderen Male, auf ihn warf, blieb er stehen.

Jarman prallte gegen einen Körper, der so hart wie Stein war. Das verblüffte ihn. Yates war kein Trugbild. Jarman konnte ihn zwischen seinen Fingern fühlen. Er griff fest zu, wollte ihn nach vorn reißen und die Treppe hinunterwerfen, doch Abel Yates war nicht vom Fleck zu bewegen.

Jarman hämmerte dem Unheimlichen die Faust in die Magengrube.

Keine Reaktion.

John Jarman versuchte Yates aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Da packte Abel Yates zu.

Mit eiskalten Händen.

Die Totenfinger legten sich um Jarmans Hals. Ehe sie zudrücken konnten, sprang John Jarman zurück. Damit riß er sich los. Er rutschte von der Kante der obersten Stufe ab, kippte nach hinten und knallte auf die Treppe. Durch den großen Schwung überschlug er sich mehrmals. Ben O'Hara versuchte ihn aufzufangen, doch Jarman kugelte polternd an ihm vorbei. Am Treppenende blieb er benommmen liegen.

O'Hara starrte gebannt nach oben.

Dort stand Abel Yates, das bleiche Gesicht grausam verzerrt. Sein Blick durchdrang O'Hara, der Stufe um Stufe zurückwich, bis er neben John Jarman stand.

Jarman stöhnte. Die Stufen hatten hart in seinen Körper gehämmert. O'Hara bückte sich, ohne die Augen von Abel Yates zu nehmen. Er griff mit beiden Händen nach John Jarman und zog ihn auf die Beine. »Bist du halbwegs okay, John? Glaubst du jetzt endlich, daß Harry Wayne ihn gesehen hat?«

Der Tote stand wie eine Statue da.

»Vielleicht hat sich jemand als Abel Yates verkleidet«, keuchte Jarman.

»Wer sollte so etwas tun? Und warum? Mann, begreif doch endlich, der Spuk ist echt!«

Abel Yates bewegte sich. Langsam, fast feierlich.

Der bleiche Leichnam setzte seinen Fuß auf die Treppe.

Ben O'Hara schüttelte John Jarman erschrocken. »Er kommt herunter!«

Jarman wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht. »Das sehe ich!«

»Wir müssen weg! Raus aus diesem verfluchten Haus, John! Verdammt, John, nun komm schon! Willst du dich noch einmal mit ihm messen? Reicht dir das eine Mal nicht? Er bringt dich um, wenn er dich in die Hände kriegt. Du hast gegen ihn nicht die geringste Chance!«

O'Hara zerrte den Freund mit sich. Die Tür, durch die sie das Haus betreten hatten, konnten sie vergessen. Die ließ sich nicht öffnen. Sie mußten eine andere Möglichkeit finden, das Gebäude zu verlassen.

O’Hara eilte mit Jarman zur Haustür. John Jarman ging nur widerstrebend mit ihm. Er hatte tatsächlich die Absicht, sich noch einmal mit Abel Yates anzulegen.

Ben O’Hara rüttelte an der schweren Tür. Abgeschlossen. O’Hara warf sich mehrmals dagegen. Er zog sich damit nur Schmerzen in der Schulter zu, das war alles.

Gehetzt drehte er sich um. »Meine Güte…«, entfuhr es ihm.

Abel Yates hatte das Ende der Treppe schon fast erreicht.

John Jarman wandte sich dem Unheimlichen entgegen. Ben O’Hara wollte ihn weiter mit sich zerren, doch Jarman riß sich los.

»Laß mich!«

»Du bist wahnsinnig!« keuchte O’Hara.

»Ich halte ihn auf! Versuch inzwischen, eines der Fenster aufzukriegen!« sagte Jarman.

»Wenn du ihm zu nahe kommst, macht er dich fertig, John!«

»Kümmere dich um das Fenster!« herrschte Jarman den Freund an und eilte dem Unheimlichen entgegen.

Ben O’Hara hatte geglaubt, mutig zu sein, doch nun spürte er deutlich, daß er nicht einmal halb so tapfer war wie John Jarman. Er rannte zum Fenster, griff nach dem Riegel. Ein Knistern. Blitze und Funken flammten auf. O’Hara erhielt einen kalten schmerzhaften Schlag, der ihn zurückwarf und gellend aufschreien ließ.

Magie!

Die schwarzmagische Sicherung hatte O’Hara so hart getroffen, daß er es nicht wagte, den Riegel ein zweitesmal anzufassen. Gehetzt schaute er sich um. Er entdeckte einen ledergepolsterten Schemel mit dicken Hartholzbeinen, kunstvoll gedrechselt. Sofort hob er die Sitzgelegenheit hoch. Er schleuderte sie in Richtung Fenster. So kraftvoll wie möglich. Das Wurfgeschoß hätte die Scheibe durchschlagen müssen, aber dazu kam es nicht. Auch das Fensterglas war magisch abgeschirmt.

Der Schemel knallte gegen eine unsichtbare Barriere und polterte zu Boden. Das Glas blieb ganz.

Die Falle schien wirklich perfekt zu sein!

Abel Yates genoß seinen Auftritt. Er grinste diabolisch.

»Du hast uns noch lange nicht!« knurrte John Jarman. Er wuchtete sich dem Toten entgegen. Yates’ Faust streifte ihn, denn er drehte den Oberkörper, als er merkte, daß der Alte zuschlug. Jarman fing den Arm des Gegners ab und wollte ihn herumdrehen, doch Abel Yates war unglaublich kräftig. Fast mühelos schüttelte er Jarman ab.

Noch einmal schlug er zu, und diesmal wich Jarman nicht schnell genug aus. Der Treffer streckte John Jarman nieder und brachte ihn knapp an den Rand einer Ohnmacht.

Yates kümmerte sich vorläufig nicht weiter um ihn.

Er wollte sich Ben O'Hara holen.

Als O'Hara die Absicht des Toten erkannte, schüttelte er aufgeregt den Kopf. »Nein! Verdammt, bleib mir vom Leibe!« Er hob den Schemel auf, streckte Yates die vier Beine entgegen.

Abel Yates schlug zweimal zu. Zwei Beine brachen ab, als wären es Streichhölzer. Ben O'Hara sprang zurück. Yates' zweiter Schlag traf die anderen beiden Schemelbeine. Nun hielt O'Hara nur noch die lederbezogene Sitzfläche in seinen Händen. Er wußte damit nichts anzufangen, schleuderte sie dem Alten in das milchweiße Gesicht, wirbelte herum und wollte fliehen, verhedderte sich jedoch am Teppichrand und fiel.

Yates lachte bösartig.

Ben O'Hara drehte sich um.

Hoch aufgerichtet stand der Unheimliche vor ihm. Ein Entrinnen schien unmöglich zu sein. Abel Yates packte ihn, riß ihn auf die Beine und rammte ihn gegen die Wand.

O'Hara glaubte, der Unheimliche hätte ihm sämtliche Knochen gebrochen. Er begriff in diesem schrecklichen Moment, daß es ein schwerer Fehler gewesen war, das Schicksal so leichtsinnig herauszufordern.

»Nein! Nicht! Bitte…!« stöhnte er. Die harten Totenfinger krallten sich in sein Jackett. Der Stoff schnürte ihm die Kehle zu. Er schlug verzweifelt um sich, doch Abel Yates reagierte nicht darauf.

Er ließ ihn nicht mehr los. »John!« schrie O'Hara krächzend. Er brauchte dringend Hilfe. Wenn er sie von John nicht bekam, war er verloren.

John Jarman kämpfte sich hoch. Der Hilferuf des Freundes alarmierte ihn. Er versuchte die Benommenheit aus seinem Kopf zu schütteln, entdeckte ein Schemelbein, hob es auf und stürzte sich damit auf Abel Yates. Mit großer Wucht hieb er dem Toten das Holzstück auf den Hinterkopf.

Abel Yates ließ O'Hara los und drehte sich zornig um.

»Lauf!« schrie John Jarman. »Lauf, Ben!«

O'Hara wußte nicht, wohin. Er stürmte an Yates vorbei, blind vor Angst. Jarman folgte ihm. O'Hara erreichte die Kellertür, riß sie auf, jagte die Stufen hinunter. Jarman schleuderte das Schemelbein nach Yates und rannte hinter dem Freund her. Endlich begriff er, daß es keine Schande war, vor diesem Spuk die Flucht zu ergreifen.

Abel Yates folgte ihnen nicht in den Keller.

Ben O'Hara und John Jarman dachten nicht darüber nach, was das zu bedeuten hatte.

Wieso widerstrebte es dem Toten, den Keller zu betreten? Saßen die beiden Männer dort unten erst recht in der Falle?

Wie auch immer, Abel Yates blieb oben.

Ben O’Hara wischte sich den brennenden Schweiß aus den Augen. Er keuchte schwer. »Mein Gott, John, was haben wir getan? Wie konnten wir nur so verrückt sein?«

»Vorläufig haben wir Ruhe«, sagte Jarman. »Er gönnt uns eine kleine Verschnaufpause.«

»Bist du endlich belehrt?«

»Ja.«

»Vielleicht mußt du einen verdammt hohen Preis dafür bezahlen«, sagte Ben O’Hara.

»Ich werde mich bis zum letzten Atemzug wehren.«

»Es wird dir nichts nützen. In dem Kerl steckt die Kraft der Hölle. Dem sind wir nicht gewachsen.«

John Jarman holte sein Feuerzeug aus der Hosentasche und schnippte es an. Die Flamme ließ ihre Schatten an der Wand tanzen.

Die kleine Feuerzunge brannte nicht nach oben, sondern bog sich nach rechts. Fast waagrecht flackerte sie.

»He, Ben!« machte Jarman den Freund aufmerksam. »Guck dir die Flamme an. Starker Durchzug. Mensch, wenn wir Glück haben…«

»Du glaubst, es könnte aus diesem Keller ein Weg ins Freie führen?«

»Komm, wir sehen nach.«

Die Männer begaben sich in die Richtung, in die die Flammenspitze wies. Sie gelangten in einen Raum, der mit altem Gerümpel vollgestopft war. Betteinsätze, halbe Schränke, defekte Türen, eine vergoldete Harfe, an der die meisten Saiten fehlten.

Ben O’Hara und John Jarman wühlten sich durch das Gerümpel.

Sie schufen sich einen Durchgang und entdeckten hinter einer hochgestellten Truhe ein hüfthohes Loch in der Mauer.

»Was sagst du dazu?« wandte sich Jarman an seinen Freund.

»Das ist der Weg zurück in die Freiheit, Junge. Abel Yates kann uns mal. Wir gehen ihm hier durch die Lappen.«

»Hoffentlich.«

»Bestimmt.« Jarmans Optimismus war schon wieder voll da. Sie schlüpften durch das Loch. Vier Meter mußten sie auf allen vieren zurücklegen, dann konnten sie sich aufrichten. Sie befanden sich in einem unterirdischen Gang. Feuchtkalte, modrig riechende Erde umgab sie.

Jarman lachte. »Yates denkt, er hätte uns im Keller sicher. Er wird dämlich aus der Wäsche gucken, wenn er feststellt, daß wir ihm abhanden gekommen sind.«

»Was sollen wir tun, wenn wir frei sind?«

»Wie?«

»Irgend etwas muß doch geschehen. Man kann doch Abel Yates nicht weiter ungeschoren in seinem Haus herumspuken lassen. Er hat Harry Wayne hineingelockt. Er wird auch andere Menschen hineinlocken,

und nicht alle werden soviel Glück haben wie Harry und wir.«
»Wir werden der Polizei unsere Story erzählen«, sagte Jarman.
»Soll die sich darum kümmern. Angeblich gibt es bei Scotland Yard eine Abteilung, die sich mit solchen Fällen befaßt. Man wird Abel Yates zuleibe rücken und ihn zum Teufel schicken, sei unbesorgt.«
»*Wenn* wir freikommen!« schränkte Ben O'Hara ein.
»Dein Pessimismus ist ja schon beinahe krankhaft. Natürlich kommen wir frei, warum denn nicht? Sieh dir die Flamme meines Feuerzeugs an. Sie weist uns den Weg in die Freiheit. Sie irrt sich bestimmt nicht.«
Der Gang, durch den O'Hara und Jarman gingen, verbreiterte sich ein wenig, verästelte sich. Jarman orientierte sich mit Hilfe der Flamme. Die Fortsetzung des Ganges stieg allmählich an.
»Es kann nicht mehr weit sein«, behauptete John Jarman. »Bin neugierig, wo wir rauskommen.«
»Hoffentlich wartet am Ende des Ganges nicht Abel Yates auf uns.«
»Das glaube ich nicht.«
Nach zehn Schritten war der Gang zu Ende. Zweige von Büschen streckten sich den Männern entgegen. Sie teilten sie, durchdrangen die Büsche, sahen sich um und stellten fest, daß sie sich auf dem Friedhof befanden, der neben Abel Yates' Haus lag.
Ben O'Hara amtete erleichtert auf. »Ich dachte, auf einem nächtlichen Friedhof wäre es nicht geheuer, aber das stimmt nicht. Ich fühle mich hier bedeutend wohler als in Yates' Haus.«
John Jarman blickte zu dem unheimlichen Gebäude hinüber. »Er sagte, wir würden aus seinem Haus nicht lebend rauskommen. Er hat gelogen.«
O'Hara sog die Luft prüfend ein. »Sag mal, riechst du das?«
Jarman nahm ebenfalls Witterung auf. »Meine Güte, ist das ein Gestank.«
»Verwesungsgeruch!« stellte Ben O'Hara beunruhigt fest.
»Damit könntest du recht haben«, erwiderte Jarman.
Ein Geräusch erschreckte die Freunde. Das Knirschen von Kies.
Ein hungriges Knurren folgte, und dann sprangen zwei grauenerregende Gestalten aus der Dunkelheit. *Sie* verströmten diesen bestialischen Gestank.
Es waren Ghouls!

***

»Dann… dann sind wir uns also einig, Mr. Ballard«, sagte Paul Yates, ohne den Blick von Roxanes Skizze zu nehmen.
Ich war froh, das Geisterhaus gefunden zu haben. »Selbstverständlich Mr. Yates«, antwortete ich. Ich sah Mr. Silver an. Meine Augen fragten ihn: Kommst du mit?
Sein Blick wies auf die Tür, die in Vicky Bonneys Arbeitszimmer

führte. Ich verstand ihn, ohne daß er ein Wort sagte. Er wollte mich unter vier Augen sprechen. Ich entschuldigte mich bei den Mädchen und bei Yates für einen Moment. Der Ex-Dämon begab sich mit mir nach nebenan.

»Du möchtest, daß ich mitkomme, nicht wahr?« fragte Mr. Silver.

»Ja. Kannst du nicht?«

Der Hüne mit den Silberhaaren rümpfte die Nase. »Wie soll ich's dir erklären, Tony?«

»Sag einfach, du willst kneifen, weil es dir bei Vicky und Roxane besser gefällt.«

»Quatsch.«

»Oder hast du Angst vor Abel Yates?«

»Erst recht Quatsch. Wie du weißt, schwebt über Roxane ein gefährliches Damoklesschwert.«

Ich nickte mit finsterer Miene. »Mago, der Schwarzmagier, der Jäger der abtrünnigen Hexen.« Ich hatte mit diesem Höllenbastard schon mal zu tun gehabt.[1]

Der Kerl hatte es mit seinen Schergen auf Roxane abgesehen gehabt. Er hatte sie nicht erwischt. Aber wir konnten sicher sein, daß er es wieder versuchen würde.

»Ich habe vorhin vage Impulsspuren aufgefangen«, sagte der Ex-Dämon.

»Ist Mago in der Nähe?«

»Es wäre denkbar, Tony. Deshalb möchte ich vorläufig nicht von Roxanes Seite wichen.«

»Das kann ich verstehen. Paß gut auf das Mädchen auf. Sie gehört zu uns und muß bei uns bleiben.«

Mr. Silver musterte mich mit seinen perlmuttfarbenen Augen ernst. »Glaubst du, daß du mit Abel Yates allein fertig wirst, Tony?«

»Den erledige ich mit der linken Hand.«

»Du kommst dir von mir nicht im Stich gelassen vor?«

»Keineswegs. Wenn es nötig ist, auf Roxane aufzupassen, mußt du es tun.«

»Meine Wahrnehmung kann auch falscher Alarm sein. Du weißt, daß meine übersinnlichen Fähigkeiten großen Schwankungen unterworfen sind.«

»Selbst wenn nur der geringste Verdachte besteht, daß Mago im Anmarsch ist, muß dein Platz an Roxanes Seite sein. Darüber brauchen wir kein weiteres Wort zu verlieren, Silver.«

»Ich danke dir für dein Verständnis, Tony.«

»Sag mal, du hast sie wohl nicht alle. Was gibt's denn da zu danken?«

Wie kehrten in den Living-room zurück. Vicky hatte Paul Yates inzwischen noch einen Drink eingeschenkt. Ich streifte Roxane mit einem raschen Blick. Die Hexe aus dem Jenseits mußte uns erhalten

bleiben. Sie war zum festen Bestandteil des Ballard-Teams und zur besten Freundin Vicky Bonneys geworden.

Sie hatte keine Ahnung, daß Mago wieder einmal als drohender Schatten aufgetaucht war. Ich haßte den Schwarzmagier, und ich bedauerte sehr, daß es mir damals nicht gelungen war, ihn zu vernichten. Nun, vielleicht schaffte ich es im zweiten Anlauf.

Aber zuvor stand Abel Yates auf meinem Programm.

»Wann müssen wir gehen?« erkundigte ich mich bei Paul Yates.

»Wenn Sie wollen, können wir gleich aufbrechen«, antwortete dieser.

»Okay, trinken Sie aber in Ruhe zuerst Ihren Scotch aus.«

»Alle anderen Verwandten werden sich mittlerweile im Hotel Metropol eingefunden haben. Ich werde Sie mit ihnen bekanntmachen. Bin gespannt, wie Ihnen meine Schwester Amanda gefällt.«

»Wieso?«

»Ihre Wesenszüge sind denen von Abel nicht unähnlich. Sie hat einen ganz miesen Charakter, kann Ihnen ins Gesicht die Herzlichkeit in Person sein, und stößt Ihnen gleichzeitig eiskalt ein Messer in den Rücken. Sie ist geltungssüchtig und habgierig. Sie geht über Leichen, und sie zerplatzt sicher vor Wut, weil Abel sie nicht als Alleinerbin eingesetzt hat. Vielleicht hätte ich auf mein Erbteil verzichtet. Aber ich würde es niemals tun, um Amandas Anteil zu erhöhen.« Paul Yates lächelte. »Unsere Eltern haben uns sehr unterschiedliche Erbanlagen in die Wiege gelegt, wie Sie sehen, Mr. Ballard.«

Ich nickte. »Das kann man wohl sagen.«

Yates trank sein Glas aus.

Ich bereitete mich auf meinen Job vor, holte meinen Colt Diamondback und Silberkugel-Reservemunition, füllte die superflache achtschüssige Weihwasserpistole und steckte mein magisches Feuerzeug ein, das sich als Flammenwerfer verwenden ließ. Am Finger trug ich den magischen Ring. Um den Hals den Dämonendiskus.

Ich war gewappnet.

Zum Abschied küßte ich Vicky Bonney, und auch Roxane ging nicht leer aus. Mr. Silver begleitete uns zur Tür.

Paul Yates war mit dem Taxi gekommen. Für die Fahrt zum Hotel Metropol würden wir meinen weißen Peugeot 504 TI nehmen.

Ich wandte mich an Mr. Silver, bevor ich den Wagen aus der Garage holte.

»Paß gut auf die Kleine auf. Daß mir kein Klagen kommen, sonst kriegst du’s mit mir zu tun.«

»Mach keinen Blödsinn ohne mich im Geisterhaus«, sagte der Hüne.

Ich grinste. »Kannst dich auf mich verlassen. Du wirst mir nicht fehlen.« Das war reichlich großspurig gesprochen, denn Mr. Silver würde mir mit seinen übernatürlichen Fähigkeiten sehr wohl fehlen.

Aber ich wollte ihm nicht das Gefühl geben, mich hängenzulassen.
Paul Yates und ich stiegen in den Peugeot und fuhren los. Mr. Silver stand immer noch in der Tür. So ernst hatte ich ihn schon lange nicht mehr gesehen. Mago machte ihm große Sorgen. Mir auch.

***

Rechtsanwalt Terence Cusack war ein Tennistyp, wortgewandt, ein Paragraphenfuchs, der mit seiner Cleverneß schon eine Menge Geld verdient hatte. Seine Sekretärin hieß Carrol Palmer. Eine blonde Schönheit, die jederzeit beim Film hätte Karriere machen können.
Ich hatte den Eindruck, daß die beiden auch privat füreinander da waren. Es hing mehr zwischen ihnen als bloßes berufliches Engagement. Ab und zu ein Blick, der Zuneigung verriet. Hin und wieder eine kaum merkliche Berührung, und Cusack sprach mit dem Mädchen auch nicht im üblichen nüchternen Kanzleiton, sondern freundlich und sanft.
Wir trafen ihn und alle, die sich in Abel Yates' Geisterhaus begeben würden, in der Bar des Hotel Metropol. Paul Yates machte mich mit den Leuten bekannt.
Ich fand alle sympathisch. Den Anwalt genauso wie Tommy Taylor, Marjorie Ball und Carrol Palmer. Nur Amanda Yates konnte ich von vornherein nicht ausstehen. Lag es daran, daß Paul in meinem Haus so schlecht über sie gesprochen hatte?
Oder lag es an ihrem geringschätzigen Blick, mit dem sie mich betrachtete, und an der Frage: »Haben Sie nicht den Eindruck, hier fehl am Platz zu sein, Mr. Ballard?«
Ich versuchte sie mit einem Lächeln zu entwaffnen. Sie war grauhaarig, hatte aufgedunsene Wangen, ich schätzte sie auf fünfzig, und bestimmt war sie sehr kräftig. Ein Mannweib, boshaft und gemein, raffgierig und zänkisch.
»Vielleicht werden Sie bald froh sein, daß ich mit von der Partie bin, Mrs. Yates.«
»Das glaube ich kaum. Ich habe etwas gegen Privatdetektive.«
»Schlechtes Gewissen, Mrs. Yates?«
Sie versuchte mich mit ihren Augen zu erdolchen. »Was erlauben Sie sich, Mr. Ballard!«
»Mr. Ballard ist kein gewöhnlicher Privatdetektiv«, warf Paul Yates ein. »Er kommt zu unser aller Schutz mit.«
»Ich bin dagegen!« sagte Amanda Yates.
»Und ich bestehe darauf!« zischte ihr Bruder sie an.
Amanda wandte sich an den Anwalt. Er sollte den Schiedsrichter spielen. »Was sagen Sie dazu, Mr. Cusack? Hat Mr. Ballard in Abel Yates' Haus etwas verloren?«
Terence Cusack zog sich geschickt aus der Affäre. »Ich sehe keine

Veranlassung, ihm das Betreten des Hauses zu verwehren, Mrs. Yates. Ihr Bruder hat Angst, das Gebäude ohne einen… Leibwächter zu betreten, folglich darf er Mr. Ballard mitnehmen.«

»Wenn Paul Angst hat, warum bleibt er dem Haus dann nicht fern?« fragte die zänkische Frau.

»Es können nur diejenigen erben, die sich um Mitternacht heute in Abel Yates' Haus befinden, Mrs. Yates, das wissen Sie doch.«

»Eben. Wenn Paul das Haus nicht betritt, wird der Kuchen für uns andere größer.«

Paul grinste seine Schwester an. »Siehst du, und das möchte ich nicht. Du sollst keinen Penny mehr kriegen, als dir zusteht.«

»Du kleiner, geldgieriger Bastard!«

»Mrs. Yates, ich bitte Sie«, warf der Anwalt ein. Um die Aggression abzubauen, bestellte er zwei Flaschen Sekt und sieben Gläser.

Ich schob mir ein Lakritzbonbon in den Mund. Den Sekt lehnte ich ab. Ich brauchte einen klaren Kopf, wenn es zur Konfrontation mit Abel Yates kam.

Ich beabsichtigte, es sehr bald schon dazu kommen zu lassen.

Der Rechtsanwalt gestattete mir ein Gespräch unter vier Augen.

Wir setzten uns in die Hotelhalle. »Ein illustres Völkchen«, sagte ich.

»Unangenehm ist nur Amanda Yates«, erwiderte der Anwalt.

»Aber ich werde mit ihr fertig. Ich kenne ihre Achillesferse.«

»Geld«, sagte ich.

»Sehr richtig«, bemerkte Terence Cusack. Er bot mir eine Zigarette an.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich bin Nichtraucher.«

»Sie glücklicher. Ich rauche bis zu achtzig Stück am Tag.«

»Haben Sie's schon mal mit Aufhören versucht?«

»Mehr als ein Dutzendmal schon. Ich schaff's nicht. Wie ist es Ihnen gelungen, aufzuhören?«

Ich schmunzelte. »Ich habe erst gar nicht damit angefangen.«

»Das ist natürlich das Vernünftigste. Glauben Sie wirklich, daß uns in Abel Yates' Haus Gefahr droht, Mr. Ballard? Oder sind Sie nur mitgekommen, damit Paul Yates sich nicht fürchtet.«

»Haben Sie Abel Yates gekannt?«

»Er hat mich einige Male in meiner Kanzlei aufgesucht.«

»Was für einen Eindruck hatten Sie von ihm?«

Terence Cusack nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette.

»Man soll über Tote nicht schlecht reden, sie können sich nicht mehr wehren.«

»Ich verstehe«, sagte ich. »Was halten Sie von der schwarzen Macht, von übersinnlichen Wahrnehmungen, von den Kräften der Hölle?«

»Ich glaube, daß es mehr zwischen Himmel und Erde gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Ich denke da zum Beispiel an die

Ufo-Phänomene. Die Regierungen der Supermächte nehmen das sehr ernst. Und ich glaube auch, daß es den Teufel gibt und alles Böse, das sich damit irgendwie verbinden läßt.«

Ich erzählte ihm von Roxanes Traum und sagte, daß ich damit rechnete, daß Abel Yates in seinem Geisterhaus für einige Aufregung sorgen würde.

»Können wir dagegen nichts unternehmen?« fragte mich der Rechtsanwalt.

»Deshalb habe ich Sie um dieses Gespräch gebeten«, gab ich zurück. »Ich könnte versuchen, das Haus zu entschärfen, bevor Sie und die andern es betreten, möchte die Sache jedoch nicht ohne Ihr Einverständnis in die Wege leiten.«

»Kann Abel Yates seinen Tod… überlebt haben, Mr. Ballard?«

»Wenn ihm die Hölle dabei behilflich war – ja, auf jeden Fall.«

»Sie meinen, er könnte uns in seinem Haus erscheinen.«

»Damit rechne ich.«

»Und er könnte einigen von uns Schaden zufügen.«

»Er könnte versuchen, alle umzubringen«, sagte ich absichtlich drastisch. Die Angelegenheit schönzufärben wäre in diesem Augenblick das Verkehrteste gewesen, was ich hätte tun können.

»Sie möchten Abel Yates in seinem Haus gegenübertreten…«

»Und ihn vernichten«, fiel ich dem Rechtsanwalt ins Wort.

»Kriege ich dazu Ihr Okay?«

»Meinetwegen.«

»Und die Schlüssel für das Gebäude.«

»Die dürfte ich eigentlich nicht aus der Hand geben.«

»Sie tun es im Interesse aller, einschließlich Ihrer Person.«

Der Anwalt nickte langsam. »Ich denke, daß ich das verantworten kann.« Er gab mir die Schlüssel.

»Ich danke Ihnen«, sagte ich und steckte sie ein. »Sie können wieder zu den anderen zurückkehren«, bemerkte ich lächelnd und erhob mich. »Wenn Sie sich nicht beeilen, ist der Sekt alle.«

Er winkte ab. »Ich bin nicht so erpicht darauf. Viel Glück, Mr. Ballard.«

»Danke.«

»Ich hoffe, wir sehen uns wieder.«

Ich nickte. »In Abel Yates Haus.«

***

Die alte Trutzburg mißfiel mir. Ich konnte die Gefahr, die in ihr lauerte, mit jeder Faser meines Körpers spüren. Abel Yates würde wenig Freude mit mir haben, denn ich war gekommen, um ihm einen dicken Strich durch die teuflische Rechnung zu machen.

Das Gebäude sah haargenau so aus wie auf Roxanes Skizze. Die Hexe

aus dem Jenseits war im Traum hier gewesen. Ich erinnerte mich an den Grundriß, den sie gezeichnet hatte, und fand mich in dem Gebäude schon zurecht, ehe ich es betreten hatte.

Ich schloß das Tor der Grundstückseinfahrt auf. Es wimmerte, als ich es bewegte. Das Geräusch pflanzte sich über das verwahrloste Grundstück hinweg fort und drang auch in das Haus. Wenn Abel Yates wachsam war – und ich mußte damit rechnen, daß er das war –, dann wußte er jetzt, daß sich jemand auf dem Weg zu ihm befand.

Ich betrat das Grundstück.

Ein kühler Windhauch streifte meinen Nacken – wie der Atem eines Toten!

Ich stand unter Strom. Diesmal war ich allein. Ich konnte mich nicht auf Mr. Silver verlassen, der mir schon so oft in höchster Bedrängnis beigestanden hatte. Er konnte mit seinen Augen Feuerlanzen abschießen und Dämonen mit seinen zu Silber erstarrten Fäusten zertrümmern. Er war für mich so etwas wie eine Wunderwaffe im Kampf gegen die schwarzen Mächte, und ich fühlte mich nicht ganz wohl, wenn ich mal ohne ihn auskommen mußte.

Vorsichtig näherte ich mich dem Geisterhaus.

Abel Yates erwartete seine Gäste für das geplante Blutfest erst um Mitternacht. Würde ihn mein vorzeitiges Erscheinen irritieren?

Konnte ich ihn zu einer voreiligen Wandlung verleiten?

Im schwarzen Schatten unter den Arkaden hockte die Bedrohung. Ich zog den Reißverschluß meiner Jacke nach unten, um schneller an die Waffen gelangen zu können, falls es nötig sein sollte.

Auf dem Grundstück ließ Abel Yates mich ungeschoren. Fühlte er sich in seinem Haus stärker, mir überlegen?

Ich trat unter den Vorbau, hatte die breite Haustür nun vor mir.

Sie war überdacht, damit der Regen nicht dagegenpeitschen konnte.

Der Schlüsselbund klirrte leise, als ich nach dem richtigen Schlüssel suchte. Sekunden später drückte ich die Tür zur Seite.

Stille im Haus. Grabesstille.

Sollte dieses Gebäude für mich zum Grab werden? Was ich tun konnte, um dies zu verhindern, würde ich unternehmen. Ich setzte meinen Fuß in das Haus. Es war eine kecke Herausforderung, dessen war ich mir bewußt. Ich hoffte, daß Abel Yates darauf reagierte. Je eher es zu einer Begegnung zwischen ihm und mir kam, desto lieber war mir das. Bis Mitternacht mußte ich ihn auf jeden Fall geschafft haben, denn dann trafen der Anwalt und die Erbberechtigten hier ein.

Ich schloß die Tür hinter mir, griff nach dem Lichtschalter und machte Licht. Die große Halle mit den zugedeckten Sitzmöbeln gähnte mir leer entgegen. Ich tat die ersten Schritte.

Keine Reaktion.

Ich nahm mir einen Raum nach dem andern vor. Von Abel Yates

keine Spur. Dennoch fühlte ich irgend etwas. Es war nicht zu beschreiben. Aber es saß mir ekelhaft im Genick.

Nachdem ich meinen Rundgang im Erdgeschoß erfolglos beendet hatte, stieg ich die Treppe zum Obergeschoß hinauf. Ich rechnete jeden Moment mit einem Angriff, doch die Attacke blieb aus.

Abel Yates ließ mich ins Leere laufen. Er zog sich fortwährend vor mir zurück. Es hatte den Anschein, als wollte er mich in Sicherheit wiegen. Und wenn ich dann nicht mehr mit einem Angriff rechnete, dann würde er zuschlagen. So stellte er sich das vermutlich vor. Aber ich würde da nicht mitspielen.

Auch oben warf ich in jeden Raum einen gründlichen Blick.

Für mich stand außer Zweifel, daß Abel Yates da war, aber ich vermochte ihn nirgendwo aufzustöbern, und das ärgerte mich. In gewisser Weise tanzte er mir auf der Nase herum. Er beobachtete mich, belauerte mich, lachte sich ins Fäustchen, dieser Mistkerl. Mir behagte diese Situation nicht. Es wäre mir lieber gewesen, Yates hätte mich angegriffen, dann hätte ich ihm zeigen können, was ich wert war. Aber er präsentierte sich mir als Luft. Damit konnte ich mich nicht messen.

Ich kehrte enttäuscht ins Erdgeschoß zurück. In der Halle blieb ich stehen. »Yates!« schrie ich wütend. »Abel Yates! Wo steckst du?«

Meine Stimme kroch in jeden Winkel des Hauses, doch Yates gab mir keine Antwort.

Dafür hörte ich etwas anderes. Einen Schrei. Ausgestoßen in höchster Not. Nicht in diesem Haus, sondern nebenan, auf dem Friedhof.

***

Zwei Ghouls!

Gedrungen standen die beiden Monstren da. Ihre schleimige Haut glänzte. Darunter pulsierte in einem Adernnetz schwarzes Dämonenblut. Ihre Augen glänzten vor abstoßender Gier. Aus ihren Mäulern wehte ein schrecklicher Pesthauch. An ihren Fingern waren schwarze, erdige Krallen zu sehen. Die Zähne wiesen eine Anordnung auf, wie man sie bei Sägen findet.

Ben O'Hara und John Jarman hielten den Atem an.

Sie waren vom Regen in die Taufe gekommen. Abel Yates waren sie mit Mühe entronnen, und diesen entsetzlichen Ungeheuern waren sie in die Arme gelaufen.

»O mein Gott!« stöhnte Jarman. Er hatte schon von Ghouls gehört, aber er hätte nie gedacht, daß es sie auch auf diesem Friedhof gab.

Die Horror-Wesen bleckten ihre spitzen gelben Zähne. Ihr Blick war mordlüstern. Sie hatten nicht die Absicht, die beiden Männer fortzulassen.

Ben O'Hara dachte an Katie Figger. Er glaubte nicht, daß er sie noch

einmal wiedersehen würde. Sein Schicksal würde sich auf diesem Friedhof erfüllen, das spürte er.

Harry Wayne fiel ihm ein. Der Junge hatte mehr Glück als Verstand gehabt, das stand jetzt fest. Harry war mit dem Schrecken davongekommen. Für ihn, Ben O'Hara, und John Jarman sah es wesentlich schlimmer aus. O'Hara konnte sich nicht entsinnen, schon mal von einem Mann gehört zu haben, der eine Begegnung mit einem Ghoul überlebt hatte.

Jarman faßte in die Tasche und holte sein Messer heraus. O'Hara sah es und schüttelte den Kopf. »Das hat keinen Zweck, John. Damit kannst du diesen Höllenkreaturen doch nichts anhaben.«

»Ich verkaufe meine Haut so teuer wie möglich!« knirschte Jarman.

Die Ghouls kamen näher.

»Jeder versucht es auf eigene Faust!« rief Ben O'Hara.

»Okay.«

O'Hara federte nach rechts. Er sprang über einen Grabhügel. Der Ghoul, der sich für ihn entschieden hatte, verfolgte ihn sofort. Das Untier war erschreckend schnell. O'Hara lief, so rasch er konnte.

Der Ghoul holte ihn ein. Ein harter Schlag traf Ben O'Haras Rücken.

Der Mann fiel. Er schlug mit dem Gesicht auf dem geharkten Kiesweg auf. Die spitzen Steine bohrten sich durch seine Haut. Er blutete.

Als der Ghoul das Blut roch, schwoll seine Gier ins Unermeßliche an.

O'Hara drehte sich auf den Rücken.

Hechelnd warf sich der Leichenfresser auf ihn. Ben O'Hara drehte sich mehrmals um die eigene Achse. Der schleimige Körper des Ghouls klatschte neben ihm auf den Boden. O'Hara sprang gehetzt auf und setzte die Flucht fort. Über Grabhügel und -einfassungen setzte er hinweg. Der Ghoul war ihm sofort wieder dicht auf den Fersen.

Ein Stoß.

Ben O'Hara verlor das Gleichgewicht. Er fiel gegen ein Grabkreuz, das schief im lockeren Erdreich steckte. Seine Hände umschlossen das rostzerfressene Kruzifix. Er riß es hoch, drehte sich und versuchte dem Ghoul das erdige Ende des Kreuzes in den Leib zu rammen, doch der Höllenknecht sprang zur Seite und hieb ihm das Eisenkreuz aus den Händen.

Die Krallen des Ghouls verletzten O'Hara.

In seiner Panik wußte Ben O'Hara nicht mehr, was er tun sollte.

Die Flucht hatte ihm nichts eingebracht. Blieb ihm nur noch der Angriff. Mit dem Mut der Verzweiflung warf er sich dem Ungeheuer entgegen. Er hieb mit seinen Fäusten nach der widerlichen Fratze des Scheusals.

Der Ghoul fing sein Opfer wie mit Tentakeln ein. Es gab ein schmatzendes Geräusch, als sich die langen Arme des Ungeheuers um Ben O'Haras Körper schlossen. Entsetzt versuchte er sich aus der

gefährlichen Umklammerung zu befreien. Vergebens. Er wollte sich fallenlassen. Auch das klappte nicht. Der Ghoul riß sein Maul auf. Eine riesige Öffnung war das, gespickt mit spitzen Zähnen.

Sie hieben in Ben O'Haras Kehle und bissen sich tief in sein Leben hinein…

***

John Jarman versuchte gleichfalls zu fliehen. Der Ghoul trat nach seinem Knie. Ein wahnsinniger Schmerz durchraste Jarmans Bein.

Er stieß einen langgezogenen Schrei aus, prallte gegen einen Grabstein, drehte sich während des Fallens und landete auf dem Rücken.

Der Leichenfresser hieb mit seinen Krallen nach ihm. John Jarman wich aus. Er hatte keine Ahnung, was aus seinem Freund geworden war. War Ben die Flucht gelungen? Würde Ben Hilfe holen? Würde diese Hilfe noch rechtzeitig auf dem Friedhof eintreffen?

Die Krallen des Ghouls verfehlten Jarman knapp. Er kämpfte sich auf die Beine. Sein Knie schmerzte schrecklich. Er biß die Zähne zusammen und besann sich seines Messers.

Damit griff er das Ungeheuer an. Der Ghoul erwartete ihn mit ausgebreiteten Armen. Die Bestie wollte John Jarman abfangen.

Trotz des heftigen Schmerzes im Knie gelang es Jarman, kraftvoll vorwärtszuschnellen. Der Leichenfresser reagierte. Die Arme schnappten nach dem Angreifer, doch John Jarman federte nach links und kam an dem Ungeheuer vorbei.

Das war die Chance, auf die er gehofft hatte. Knapp hinter dem Leichenfresser drehte er sich. Er hatte den Rücken des widerlichen Gegners vor sich, setzte dem Schrecklichen das Messer an die Kehle und zog waagrecht durch.

Eine Wunde klaffte auf. Schwarzes Dämonenblut floß. John Jarman hoffte, den Ghoul so schwer verletzt zu haben, daß das Biest zusammenbrechen würde. Der Leichenfresser drehte sich langsam um.

Mordlust glitzerte nach wie vor in seinen Augen. John Jarman trat einen Schritt zurück, damit ihn der Unheimliche nicht treffen konnte, wenn er zuschlug.

Der Ghoul griff knurrend nach seiner Kehle. Seine schleimigen Finger berührten die offene Wunde, aus der das schwarze Blut pulste.

Die Fratze des Ungeheuers verzerrte sich. War es ein Grinsen?

Vielleicht. Und dann glaubte John Jarman nicht, was er sah!

Die Wunde schloß sich, die Blutung hörte auf. Der Ghoul war innerhalb weniger Augenblicke wieder unversehrt!

Jarman wurde bleich. Er begriff, daß er verloren war. Gegen ein solches Monster konnte kein Mensch bestehen.

Jarman wich weiter humpelnd zurück. Das nutzlose Messer hielt er

vor sich. Er wußte, daß er dem Ghoul damit nichts anhaben konnte, trotzdem konnte und wollte er sich davon nicht trennen.

Bei jedem Schritt peinigten ihn Höllenqualen. Das Knie schien kaputt zu sein. Der Ghoul wuchtete sich vorwärts. In seiner grenzenlosen Angst stach John Jarman blind zu. Die Klinge traf die Brust des Unholds. Damit war der Leichenfresser jedoch nicht zu stoppen.

Jarman fühlte sich gepackt. Der Ghoul riß ihn an sich. Jarman prallte gegen den Körper seines Gegners. Verzweifelt stach er auf ihn ein. Immer und immer wieder versenkte er die Klinge in den glänzenden Körper des Feindes. Verwesungsgeruch hüllte ihn ein und nahm ihm den Atem, machte ihn rasend vor Furcht.

Noch ein Messerstoß.

Die Klinge brach.

Die Klauenhände des Ghouls drückten zu. Gelbliche, dreieckige Zähne schimmerten.

Ein schrecklicher Biß… und dann war es auch mit John Jarman vorbei.

***

Der Schrei, den ich gehört hatte, riß mich herum. Ich flitzte aus den Startlöchern. Da passierte etwas Schreckliches auf dem Friedhof. Ich vermutete, daß es zwischen dem Geisterhaus und dem Gottesacker eine Verbindung gab. Vielleicht spukte Abel Yates nicht nur hier, sondern zur Abwechslung auch mal drüben. Deshalb hatte ich ihn zu Hause nicht angetroffen. Weil er auf dem Friedhof über einen wehrlosen Menschen hergefallen war.

Ich wollte dem Mann, der geschrien hatte, zu Hilfe eilen.

Mit langen Sätzen jagte ich durch die Halle, auf die Haustür, riß sie auf und warf sie zur Seite. Sie knallte gegen die Wand. Ich machte mir nicht die Mühe, sie hinter mir wieder zu schließen. Soviel Zeit war nicht.

Ich hätte auf die Straße rennen und dort zum Friedhofstor eilen können, aber das wäre ein Umweg gewesen, der wertvolle Sekunden gekostet hätte. Ich mußte den direkten Weg einschlagen.

Der führte über das Grundstück und über die Friedhofsmauer.

Keuchend rannte ich durch die Dunkelheit.

Ich erreichte die Mauer. Sie war unterschiedlich hoch. Ich fand eine Stelle, wo ich sie überklettern konnte. Mein Fuß fand zwischen den Steinen Halt. Ich zog mich hoch.

Vor mir lag der Totenacker.

Ich sah niemanden.

Keine Menschenseele. Niemand schrie. Niemand verursachte ein verräterisches Geräusch. Ich flankte trotzdem über die Mauer, denn ich wollte der Sache auf den Grund gehen, und insgeheim hoffte ich,

Abel Yates auf dem Friedhof zu begegnen.
Ich flog von der Mauer, landete in weichem Gras, federte ab, richtete mich gleich wieder auf. Mißtrauisch ließ ich meinen Blick schweifen. Hohe Grabsteine und Grüfte boten die Möglichkeit, sich zu verstecken. Ich huschte von Stein zu Stein. Geduckt. Mit federnden Schritten. Die Finsternis betastete mich mit schwarzen Fingern.
Ich fühlte mich beobachtet.
Wo lauerte die Gefahr?
Wo hatte der Mann, dem ich beistehen wollte, geschrien?
Ich glitt an einer Gruft vorbei. Plötzlich zog sich meine Kopfhaut zusammen. Auf dem geharkten Kiesweg lag etwas. Es sah aus wie ein Kleiderbündel.
Der Mann, der geschrien hatte?
Oder hatte sich dort Abel Yates hingelegt, um mir eine Falle zu stellen? Vorsichtig näherte ich mich der Gestalt. Der süßliche Geruch von Blut stieg mir in die Nase und erschreckte mich.
O Gott, ich kam zu spät!
Ich erreichte den Mann. Eine Bestie hatte ihn schrecklich zugerichtet. Furchtbar.
Ich konnte nichts mehr für den Mann tun. Ich wußte, wer auf diese grausame Weise mordete!
Ein Ghoul!
Ich wollte wissen, wen ich vor mir hatte, mußte mich überwinden, um die blutgetränkte Kleidung anzufassen. Aus den Papieren, die ich fand, ging hervor, daß der Tote John Jarman hieß.
Wütend richtete ich mich auf.
Wo war der Ghoul, der über John Jarman hergefallen war? Ich wollte ihn töten.
Ein geisterhaftes Wispern lag über dem Gottesacker. Ich bewegte mich von dem Toten weg. Mein Blick tastete den Boden ab. Ich versuchte eine Spur des Ghouls zu finden. Es gelang mir nicht.
Dafür entdeckte ich eine Schleifspur.
Tief war sie in den Kiesweg eingegraben. Ich folgte ihr, und Augenblicke später stand ich vor einer zweiten Leiche. Wieder ein Mann. Dieser hieß Ben O’Hara.
Lieber Himmel, wie viele Tote lagen auf dem Friedhof noch herum? Die zweite Leiche ließ mich zu dem Schluß kommen, daß auf diesem Gottesacker nicht bloß ein Ghoul sein Unwesen trieb.
Ich verdoppelte sofort meine Aufmerksamkeit. Das geringste Geräusch versetzte mich von diesem Moment an sogleich in Alarmbereitschaft. Nervös begab ich mich auf die Suche. Ich mußte die Leichenfresser finden und ihnen das grausame Handwerk legen.
Steckten sie mit Abel Yates unter einer Decke? Möglich war es. Ich bildete mir ein, Schatten vor mir davonhuschen zu sehen. Ich folgte

ihnen, hatte aber bald den Eindruck, einem Hirngespinst nachzujagen. Meine Gegner schienen mich zu narren.

Sie lockten mich hierhin und dorthin, ließen sich jedoch niemals stellen.

Meine Vorstöße verpufften alle wirkungslos.

Das reizte mich noch mehr.

Über die Gräber flog ein dumpfes Brausen. Es näherte sich der Stelle, wo die beiden Opfer lagen. Ich kehrte um. Was passierte mit den Toten?

Ein heller Schimmer lag in der Dunkelheit.

An zwei Stellen.

Es hatte den Anschein, als würde von John Jarman und Ben O'Hara ein seltsames Leuchten ausgehen. Ein schwarzer Marmorgrabstein verdeckte mir die Sicht auf Jarman. Nach dem nächsten Schritt sah ich den Toten. Auf seinem Körper tanzten weiße Flammen. Sie brannten sich in das Fleisch hinein und erloschen. Ich erreichte John Jarman und beugte mich über ihn. Ein Zauber schien sich auf den Toten gelegt zu haben. Ich hörte ihn plötzlich grauenerregend röcheln.

Da begriff ich!

Schwarzmagische Kräfte hatten sich seiner bemächtigt. Sie erweckten ihn zum Leben.

Aber er würde auf der anderen Seite stehen!

Er würde mein Feind sein und mich vernichten wollen!

Um dieser Entwicklung sogleich einen Riegel vorzuschieben, beabsichtigte ich, meinen magischen Ring gegen die schwarzen Kräfte einzusetzen, doch ehe ich dazu kam, legte sich eine blutbesudelte Totenhand auf meine Schulter und riß mich zurück.

Das war der andere.

Ben O'Hara!

***

Ich wirbelte herum und schlug aus der Drehung zu. O'Hara nahm sein grauenvoll entstelltes Gesicht zurück. Mein Ring verfehlte ihn knapp. Hinter mir erhob sich John Jarman. Die beiden Ghoul-Opfer nahmen mich in die Zange. Die schreckliche Inszenierung war perfekt. Sie hätte vom Teufel persönlich stammen können.

Beide Leichen stürzten sich gleichzeitig auf mich. Ich stieß sie von mir. Ein Schlag traf meine Niere. Ich stöhnte auf und knickte seitlich ein. Ein Tritt beförderte mich zu Boden. Ich preßte die Kiefer zusammen. Jarman und O'Hara – vor kurzem selbst noch in einer ähnlichen Lage wie ich – legten es darauf an, mich fertigzumachen.

Jarman fing meinen rechten Arm ab, mit dem ich nach ihm schlug. Er drehte ihn mir auf den Rücken. Ein irrer Schmerz ließ mich aufschreien. Ich bäumte mich auf, riß ein Bein hoch, und als sich

O’Hara mir entgegenwuchtete, rammte ich ihn kraftvoll zurück. Dann schlug ich nach rückwärts einen Salto, riß mich von Jarman los und griff nach dem Colt Diamondback.

Wenn ich die lebenden Leichen ausschalten wollte, mußte ich sie mit geweihtem Silber niederstrecken.

Ich zog den Revolver aus der Schulterhalfter.

Das heißt, ich wollte es tun, kam jedoch nicht mehr dazu.

Plötzlich ein fürchterlicher Gestank.

Verwesungsgeruch!

Ich wußte schlagartig, was das zu bedeuten hatte. Die Ghouls hatten die Szene betreten. Die Leichenfresser griffen in das Geschehen ein. Man wollte mich mit vereinten Kräften erledigen. Ein harter, kompromißloser Schlag verhinderte, daß ich den Diamondback aus dem Leder riß. Meine Hand fiel kraftlos nach unten. Meine Knie wurden weich. Ich sah Jarman und O’Hara nur noch durch einen trüben Schleier, merkte, daß ich zu Boden ging, konnte es aber nicht verhindern.

Während des Fallens drehte ich mich.

In dem Schleier vor meinen Augen hingen zwei abstoßende Ghoulfratzen. Ein zweiter Schlag traf mich. Ich sah ihn nicht kommen. Er raubte mir die Besinnung…

***

Terence Cusack, der Anwalt, blickte zuerst auf seine Uhr und dann in die Runde. Alle wußten, daß Mitternacht näherrückte. Damit wuchs Marjorie Balls Angst. Ohne Tommy Taylor wäre sie nicht bereitgewesen, Abel Yates’ Haus zu betreten.

Taylor versuchte seine Nervosität herunterzuspielen, aber innerlich war er beinahe auf hundert.

Paul Yates erging es nicht anders. Es gefiel ihm nicht, daß Tony Ballard vorausgefahren war. Er hätte den Privatdetektiv lieber an seiner Seite gehabt. Aber war diese Einstellung nicht unvernünftig?

Vielleicht schaffte es Tony Ballard, die Gefahr in Abel Yates’ Geisterhaus zu bannen. Dann konnten sie alle es ohne Furcht betreten.

Nur Amanda Yates schien nicht beunruhigt zu sein. Sie glaubte, von Abel nichts befürchten zu müssen. Ihre Seelen wiesen einen gewissen Gleichklang auf. Amanda hegte deshalb sogar den Gedanken, sich mit ihrem verstorbenen Bruder zu verbünden. Wenn ihr das gelang, würde sich ihr Anteil am Erbe gewiß erheblich vergrößern.

Carrol Palmer, Cusacks Sekretärin, hatte kein gutes Gefühl bei der Sache. Sie hatte schon an vielen Testamentseröffnungen teilgenommen, aber keine hatte so unheimliche Vorzeichen gehabt wie diese. Eigentlich war sie eine Außenstehende. Sie würde von Abel Yates nichts erben. Aber würde er sie deshalb verschonen, wenn sie in

sein Haus kam? Machte Yates einen Unterschied zwischen Erbberechtigten und Fremden?

Was erwartete sie alle in Abel Yates Geisterhaus?

Hatte Tony Ballard echte Chancen, mit dem Spuk rechtzeitig aufzuräumen? Oder war der Detektiv dem Spuk in diesem Augenblick selbst schon zum Opfer gefallen?

»Es wird langsam Zeit«, sagte Terence Cusack.

»Hoffentlich hatte Tony Ballard Erfolg«, murmelte Paul Yates.

»Wir werden es sehr bald wissen«, erwiderte der Anwalt und verlangte vom Kellner die Rechnung. Er drückte Tony Ballard die Daumen. Mehr konnte er nicht tun.

***

Das Erwachen war schlimm. Dennoch mußte ich froh sein, daß ich noch einmal zu mir kam. Oder war ich am Ende…? Jesus! Hatten mich die Ghouls umgebracht? Befand sich jetzt *das andere Leben* in mir? Ich riß erschrocken die Augen auf. Über mir eine graue Steindecke. Ich fühlte mich beengt. Ich lag sehr hart. Vermutlich auf Stein. Ja, in einer steinernen Mulde lag ich.

In einem offenen Sarkophag!

Hatten mich die Ghouls da hineingelegt? Hatten es Jarman und O'Hara getan? An diesem Sarkophag war irgend etwas Besonderes.

Ich konnte es nicht definieren. Etwas zehrte an meinen Kräften. Ich fühlte mich unendlich schwach. Arme und Beine waren bleischwer.

Ich vermochte sie nicht zu heben.

Magie hält dich gefangen! schoß es mir durch den Kopf.

Mein Körper schien noch in einem Stück zu sein. Meine Gegner hatten mich vorerst einmal auf Eis gelegt, wie es schien. Ich befand mich auf Nummer Sicher.

Trotzig und verbissen kämpfte ich gegen die Kraft an, die mich schwächte. Ich wollte mich aufsetzen. Unsichtbarer Schaumgummi schien auf mir zu liegen. Er gab nach, ließ sich ein Stück zusammendrücken, gab mich aber nicht frei. Keine Chance, den Sarkophag zu verlassen. Das hatten meine Gegner raffiniert eingefädelt. Ich war elegant aus dem Verkehr gezogen worden, und Abel Yates konnte sich ungestört um die Leute kümmern, die schon bald sein Haus betreten würden.

Verdammt, und ich konnte ihn nicht daran hindern.

Er wußte geschickt zu taktieren!

In mir tobte die kalte Wut.

Plötzlich vernahm ich ein Geräusch.

Jemand näherte sich dem Sarkophag.

Mein Herz fing an, schneller zu schlagen. Wollten sie mir jetzt den Rest geben? Jetzt schon? Eine Gestalt beugte sich über den steinernen

Totenbehälter. Ich sah ein kreideweißes Gesicht, schlohweißes Haar, brennende Augen, die haßerfüllt auf mich gerichtet waren.

Das mußte Abel Yates sein, der Kerl, der über mich triumphiert hatte! Ich versuchte hochzuschnellen, doch die feindliche Magie drückte mich nieder.

Abel Yates lachte gemein. »Du wolltest mich fertigmachen, Tony Ballard!«

»Du kennst mich?«

»Ich habe Erkundigungen eingeholt. Die schwarze Macht ist von mir begeistert. Ich habe es immerhin geschafft, einen ihrer erbittertsten Feinde in meine Gewalt zu bringen.«

»Was hast du mit mir vor?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

»Doch, aber ich will es von dir hören.«

»Man verlangt deinen Tod, Tony Ballard. Ich wüßte nicht, was ich lieber täte, als einen Feind der Hölle zu vernichten. Aber zuerst habe ich noch etwas anderes zu tun, wie du weißt. Du bleibst inzwischen hier. Ich werde mich deiner später annehmen, und ich werde mir viel Zeit für dich nehmen.« Er lachte. Es klang schaurig und machte mir die Aussichtslosigkeit meiner Lage klar.

Meine Überlebenschancen waren gleich Null.

***

Vor dem Geisterhaus hielten zwei Taxis. Sechs Personen stiegen aus. Die Autos fuhren weiter. Terence Cusack sah, daß im Gebäude Licht brannte, und sagte: »Tony Ballard erwartet uns.«

»Hoffentlich ist es Tony Ballard und nicht Abel«, murmelte Paul Yates in seinen imaginären Bart.

Marjorie Balls Hand krampfte sich um die von Tommy Taylor.

»Du mußt mich ganz festhalten und nicht loslassen«, flüsterte sie.

»Das tu’ ich gern«, gab er lächelnd zurück.

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie groß meine Angst ist.«

»Wir werden diese Nacht gemeinsam überleben, Marjorie. Verlaß dich drauf. Morgen wirst du über deine Furcht lachen.«

»Das glaube ich nicht.«

»Du wirst es sehen.«

Carrol Palmer drängte sich an den Anwalt. Sie war zum erstenmal hier, und das Gebäude rief größtes Unbehagen in ihr hervor.

»Das Haus sieht wie ein Spukschloß aus. Tony Ballard muß sehr viel Mut besitzen. Ich würde es nicht wagen, allein meinen Fuß in dieses Haus zu setzen.«

»Tony Ballard ist das gewöhnt«, sagte Terence Cusack. »Der Kampf gegen Geister und Dämonen nimmt einen Großteil seines Lebens in Anspruch.«

Carrol Palmer schüttelte sich. »Das wäre kein Leben für mich.«
»Du bist ja auch eine zarte Frau«, erwiderte der Rechtsanwalt lächelnd.
Amanda Yates trat neben ihren Bruder Paul. »Du hast Angst, mein Lieber«, sagte sie spöttisch.
»Laß mich in Ruhe!« schnauzte Paul Yates sie an.
»Du solltest das Haus nicht mehr betreten.«
»Damit du mehr Geld kriegst, nicht wahr?«
»Dich könnte dort drinnen der Schlag treffen.«
»Das würde dir passen. Verdammt, was bist du nur für ein verkommenes Miststück!«
»Ich bin doch nur besorgt um dich, Bruderherz. Ich habe nur noch dich auf der Welt. Bruno ist tot. Nur du lebst noch – und ich frage mich, wie lange noch!«
»Länger als du – auf jeden Fall!« schnappte Paul Yates gereizt.
»Abel wartet dort drinnen auf dich, Paul. Du warst ihm zu seinen Lebzeiten nicht sehr grün. Das hat er dir sicher nicht verziehen.«
Yates starrte seine Schwester zornig an. »Verflucht noch mal, willst du nicht endlich den Mund halten, Amanda?«
Die grauhaarige Frau grinste ihn kalt an. »Du würdest mir gern den Hals umdrehen, nicht wahr?«
»Vielleicht.«
»Aber du bringst den Mut dazu nicht auf. Du warst immer ein Feigling. Ich verachte dich. Warum ist Abel gestorben und nicht du?«
»Abel war älter als ich.«
»Es ist nicht die Regel, daß immer der Ältere zuerst sterben muß.«
Yates beherrschte sich nur noch mit Mühe. »Ich warne dich, Amanda! Reiz mich nicht zu sehr, sonst könnte es passieren, daß ich mich vergesse.«
Sie schaute ihn hochmütig an. »Was würde dann geschehen?«
»Laß es lieber nicht darauf ankommen!« knurrte Paul Yates und wandte sich von seiner Schwester ab.
»Wir wollen hineingehen«, sagte Terence Cusack.
Die andern folgten ihm, als er sich in Bewegung setzte, wie eine verschreckte Hammelherde. Selbst Tommy Taylor fiel es nicht leicht, so viel Mut und Kraft auszustrahlen, daß Marjorie Ball sich an seiner Seite sicher fühlte.
Die Haustür war offen. Das rief in Terence Cusack ein zusätzliches Unbehagen hervor. Seiner Ansicht nach war Tony Ballard ein ordnungsliebender Mensch.
Die offene Tür paßte nicht in das Bild, das sich der Anwalt von dem Privatdetektiv gemacht hatte.
Cusack trat als erster ein. Carrol Palmer folgte ihm. Als nächste betraten Marjorie Ball und Tommy Taylor das Haus. Dann kam Paul

Yates. Den Abschluß bildete Amanda Yates.

Sie schloß die Tür hinter sich mit einem kalten Lächeln und glaubte, Abel Yates damit bereits den ersten Gefallen erwiesen zu haben.

Terence Cusack hoffte, in der Halle Tony Ballard zu sehen, doch er wurde enttäuscht. Die Halle war leer.

Paul Yates trat neben den Anwalt. Die Nervosität ließ seine Lider flattern. »Ballard ist nicht da«, sagte er mit belegter Stimme. »Das gefällt mir nicht, gefällt mir ganz und gar nicht, Mr. Cusack.«

»Vielleicht befindet er sich im Augenblick im Keller, oder im Obergeschoß«, sagte der Rechtsanwalt. »Möglicherweise ist er auf einen Sprung weggegangen.«

Paul Yates schüttelte den Kopf. »Warum sollte er das tun?«

»Ist ja nur eine Vermutung«, meinte Terence Cusack.

»Ich könnte mir vorstellen, daß Tony Ballard hier drinnen auf unerwartete Schwierigkeiten gestoßen ist«, sagte Yates.

Terence Cusack hob den Kopf, legte die Hände trichterförmig um den Mund und rief: »Mr. Ballard! Hallo, Mr. Ballard, wo sind Sie?«

Alle schwiegen gespannt, warteten auf eine Antwort des Detektivs. Doch Tony Ballard meldete sich nicht.

Paul Yates schauderte. »Er ist nicht hier.«

»Dein tapferer Schutzengel hat das Weite gesucht«, spottete Amanda Yates. »Der Mut hat ihn verlassen. Abel hat ihn verscheucht. Was machst du nun? Du wolltest doch nicht ohne Tony Ballard herkommen? Schaffst du's nun, ohne den Detektiv hierzubleiben?«

Paul Yates schluckte aufgeregt. Er versuchte Amanda zu ignorieren. »Vielleicht sollte ich das Haus verlassen«, sagte er zu Terence Cusack.

Der Rechtsanwalt zuckte mit den Schultern. »Niemand hält Sie zurück, Mr. Yates. Es steht Ihnen jederzeit frei, zu gehen. Wenn Sie bei der Testamentseröffnung aber nicht zugegen sind, werden Sie bei der Verteilung des Erbes auch nicht berücksichtigt.«

»Das ist mir klar.«

»Geh doch, Paul, warum gehst du nicht?« fragte Amanda bohrend.

Damit erreichte sie aber nur das Gegenteil von dem, was sie beabsichtigte. Paul Yates warf ihr einen giftigen Blick zu und sagte bissig: »Die Freude mache ich dir nicht, Amanda. Ich bleibe ebensolange, wie du es in diesem Haus aushältst!«

Terence Cusack fing an, die Sitzgelegenheiten abzudecken, damit die Erben Platz nehmen konnten. Carrol Palmer, Marjorie Ball und Tommy Taylor halfen ihm dabei.

Man setzte sich zwanglos. Cusack stellte seinen Aktenkoffer auf den Tisch. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Es fehlten noch fünfzehn Minuten bis Mitternacht. Die Zeit wollte nicht vergehen. Schweigend warteten die Anwesenden. Jeder hing seinen eigenen Befürchtungen nach. Abel Yates konnte jetzt ebensogut zuschlagen

wie um Mitternacht. Was hatte er sich für sie ausgedacht?

Was hatte er mit Tony Ballard angestellt?

Paul Yates räusperte sich. »Wollen wir…« Abermaliges Räuspern. »Wollen wir Tony Ballard nicht suchen? Vielleicht liegt er irgendwo im Haus und braucht Hilfe.«

Terence Cusack nickte. »Denselben Vorschlag wollte ich auch machen. Wer kommt mit?«

Alle meldeten sich. Nur Amanda Yates nicht. Sie gönnte dem Privatdetektiv den Tod. Während sich Cusack und die anderen im Haus umsahen, nahm Amanda Yates einen Dolch von der Wand und ließ ihn in ihrem Kleid verschwinden. Die Waffe konnte ihr wertvolle Dienste tun. Ein gemeines Lächeln huschte über ihr Gesicht. Alle fürchteten sich vor Abel. Sie nicht. Sie hoffte, ihn bald wiederzusehen, und sie glaubte, einen Weg finden zu können, um sich mit ihm zu arrangieren.

Der Anwalt und alle andern kehrten in die Halle zurück. Tony Ballard hatten sie nicht gefunden. Darüber freute sich Amanda Yates. Sie war der Auffassung, daß Abel den Schnüffler bereits verschwinden lassen hatte.

Nun sind wir unter uns, dachte Amanda zufrieden.

Und sie wollte zusehen, daß das Kuchenstück, das ihr zugeteilt werden würde, sich vergrößerte.

Noch drei Minuten bis Mitternacht.

Die Spannung wuchs.

Marjorie Ball ließ Tommy Taylors Hand nicht los. Paul Yates nagte ununterbrochen an seiner Unterlippe. Carrol Palmer rieb sich in unregelmäßigen Abständen die Handflächen an ihrem Kleid trocken.

Terence Cusack ließ die Verschlüsse seines Aktenkoffers zwei Minuten vor 24 Uhr schnappen. Seine Gedanken weilten bei Tony Ballard. Er hätte gern gewußt, was passiert war, wieso sie den Detektiv nicht in Abel Yates Haus angetroffen hatten.

Hatte Tony Ballard mit seinem Vorhaben, das Geisterhaus zu entschärfen, Schiffbruch erlitten?

Noch eine Minute.

Die letzten Sekunden vertickten. Was würde geschehen, wenn es genau Mitternacht war? Alle stellten sich diese Frage. Paul Yates klemmte seine Hände zwischen die Knie. Da war er extra zu Tony Ballard gefahren, damit dieser ihn hierher begleitete, und nun saß er doch allein in diesem verfluchten Haus. Mist.

Eine Viertelminute noch…

Mitternacht!

Totenstille. Alle warteten, daß etwas passierte. Es mußte etwas geschehen. Und es geschah auch etwas!

Kälte kroch durch den Raum und erschreckte die Anwesenden.

Dann flackerte das Licht. Marjorie Ball rückte sofort näher an Tommy Taylor heran. Sie legte ihre Hand um seinen Hals. Das Licht flackerte immer heftiger, und dann ging es aus. Dunkelheit. Man konnte die Hand nicht vor den Augen sehen. Gefahr war im Anzug.

Alle spürten es. Ein geisterhaftes Keuchen kam näher. Es schwebte über den Köpfen der Personen.

Dann eine hallende Stimme. Sie prallte gegen die Wände und stürzte sich von da auf die Anwesenden.

»Ich heiße euch herzlich willkommen in meinem Haus!«

»Abel!« stöhnte Paul Yates. »Es ist Abel…«

»Freut mich, daß ihr so zahlreich erschienen seid!« höhnte der Tote. »Sicher habt ihr euch alle schon x-mal die Frage gestellt, was euch in dieser Nacht erwartet. Nun, ich will euch nicht länger auf die Folter spannen, sondern es euch jetzt verraten: Euch alle erwartet der Tod! Ihr werdet sterben! Es gibt für keinen von euch ein Morgen mehr!«

***

Der magisch abgesicherte Sarkophag beengte mich sehr. Ich fühlte, wie er ständig meine Kräfte aus meinem Körper absaugte. Deshalb erholte ich mich nur sehr langsam von dem Niederschlag.

Ich fragte mich, wie spät es schon war.

Ging es auf 24 Uhr zu? Dann waren Terence Cusack und die anderen inzwischen drüben im Geisterhaus eingetroffen. Und ich lag hier und konnte mich kaum rühren, konnte nichts für die Menschen tun, die ich eigentlich vor Schaden bewahren wollte. Verdammt.

Abel Yates war verschwunden.

Hatte er sich wieder in sein Haus begeben? Lauerte er dort bereits auf seine Opfer?

Wo befanden sich die Ghouls? Wie viele gab es? Wo waren John Jarman und Ben O’Hara, die beiden Ghoul-Opfer, die mit schwarzer Magie zu unseligem Leben erweckt worden waren?

Fragen über Fragen stürmten durch meinen Kopf. Ich strengte mich an. Herrgott noch mal, ich mußte raus aus diesem verfluchten steinernen Totenbehälter.

Abel Yates hatte mich auf Eis gelegt. Wie sollte ich ihm entkommen? Wieder versuchte ich mich aufzusetzen. Die unsichtbare weiche Masse ließ es ein Stück zu, dann hatte ich sie so weit zusammengedrückt, daß sie nicht mehr nachgab. Sie lag auf meinem Gesicht, auf meinem Hals, auf meiner Brust, auf den Beinen, war eiskalt und ließ mich jämmerlich frieren.

Wenn ich hier nicht rauskam, verloren im Geisterhaus wahrscheinlich sechs Menschen ihr Leben.

Abel Yates hatte die Testamentseröffnung nicht ohne Grund in seinem Haus verlangt. Er würde alle töten, die sich in das Gebäude

gewagt hatten. Auch Terence Cusack und seine Sekretärin Carrol Palmer.

Yates war zu einem Werkzeug der Hölle geworden; der Vernichtung allen Lebens galt sein Trachten.

Ich mußte raus aus diesem Sarkophag, sonst starben diese sechs Menschen – und gleich danach ich!

***

Terence Cusack sprang auf. Auch Paul Yates blieb nicht sitzen.

Immer noch war es stockdunkel im Haus. Als Tommy Taylor aufstand, erhob sich auch Marjorie Ball. Das ging automatisch. Er legte seinen Arm um sie und spürte, wie sie zitterte.

»Es war falsch, hierher zu kommen«, flüsterte sie gegen Tommy Taylors Hals. »Er wird seine Drohung wahrmachen! Wir werden alle sterben!«

Ein Schrei gellte auf.

Der Schrei eines Mädchens.

»Um Gottes willen…« entfuhr es Paul Yates. Ein kalter Lufthauch stieß ihn zurück. Ein Körper fegte an ihm vorbei. Ein Kleid flatterte über sein Gesicht. Er zuckte heftig zusammen. Wer war das? Wer war da eben an ihm vorbeigerissen worden?

»Carrol!« rief Cusack beunruhigt.

Er streckte die Hände aus, versuchte seine Sekretärin zu ertasten, doch dort, wo er sie vermutete, befand sie sich nicht mehr.

»Carrol!«

Sie antwortete nicht.

Das Licht flammte auf. Jeder schaute den anderen an, und allen fiel auf, daß sie nicht mehr sechs, sondern nur noch fünf waren.

Eine Person fehlte, und das war Carrol Palmer!

***

Ich nahm meine ganze Willenskraft zusammen und konzentrierte mich auf meinen magischen Ring. Wenn es für mich noch eine winzige Chance gab, aus diesem steinernen Totenbehälter herauszukommen, dann nur mit Hilfe des Rings. Aber wie sollte ich ihn gegen die schwarze Magie einsetzen? Meine Arme wurden niedergepreßt. Ein tonnenschweres, unsichtbares Gewicht schien auf mir zu liegen. Schweiß trat aus meinen Poren. Der Sarkophag saugte weiterhin meine Kräfte aus mir ab. Doch es gelang mir, mit meinem Ring eine geistige Verbindung herzustellen, die stärker war als alle bösen Einflüsse.

Ich konnte den Bann zwar nicht sofort brechen, aber es glückte mir, die rechte Hand zu heben. Die bleierne Schwere fiel von meinem Arm ab. Ich vermochte die Faust nach oben zu stoßen, mittenhinein in das unsichtbare Weiche, das mich nicht freilassen wollte.

Es umschloß meine Faust.

Und damit auch meinen magischen Ring.

Welche Kraft war stärker? Die des Rings oder die andere? Knisternd und knirschend erstarrte das unsichtbare Weiche. Meine Faust steckte darin fest. Ich konnte sie nicht mehr herausziehen. Der unsichtbare Belag über mir wurde sichtbar. Er nahm eine staubgraue Färbung an. Ich hatte das Gefühl, darunter ersticken zu müssen. Das Grau war luftundurchlässig!

Wieviel Sauerstoff blieb mir noch?

Hatte ich mit meinem Ausbruchsversuch mein langsames, qualvolles Sterben eingeleitet?

Auf meiner Stirn glänzten dicke Schweißperlen. Ich zog die Beine an, jetzt ging das. Ich stemmte die Knie gegen das Grau, das sich mehr und mehr verdichtete, zu einem steinernen Deckel wurde, in dem meine Faust steckte und der luftdicht abschloß.

Verzweifelt stemmte ich mich gegen den Deckel.

Ich wollte nicht sterben.

Schon gar nicht auf diese grauenvolle Weise.

Es war unmöglich, den Deckel hochzudrücken. Gefangen! schrie es in mir. Du bist und bleibst gefangen! Ich kämpfte verbissen um mein Leben. Wenn es mir bloß gelungen wäre, die Faust aus dem Stein zu ziehen. Ich bewegte die Finger. Mein magischer Ring hatte im Moment keinen Kontakt mit dem Deckel. Mit dem Bewegen der Finger stellte ich aber einen Kontakt her. Es knirschte und knisterte wieder. Staub rieselte mir ins Gesicht. Mein Ring schmolz ein Loch in den Deckel.

Endlich konnte ich die Faust aus dem Stein ziehen.

Ich zeichnete sofort die Linien eines Pentagramms auf den Stein.

Schrill knirschte mein Ring über die graue Platte. Als ich die letzte Linie gezogen hatte, gab es einen dumpfen Knall. Eine unbeschreibliche Kraft schleuderte den Deckel hoch und zertrümmerte ihn in seine Atome.

Ich setzte mich auf.

Nichts hinderte mich mehr daran.

Ich kletterte aus dem Sarkophag, der in einer geräumigen Gruft stand. Erleichterung erfüllte mich. Tony Ballard – von den Toten wiederauferstanden! Darüber würde sich Abel Yates bestimmt nicht freuen. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn und verließ hastig die Gruft.

***

»Carrol«, stieß Terence Cusack gepreßt hervor. Er blickte die Anwesenden entsetzt an. »Sie… sie ist verschwunden! Abel Yates hat sie aus unserer Mitte herausgerissen!«

»Wir müssen sie suchen!« sagte Tommy Taylor. »Sie darf nicht in seiner Gewalt bleiben! Wir müssen sie ihm wieder abjagen! Sie befindet sich bestimmt in einem Raum dieses Hauses!«

Amanda Yates lehnte schräg in ihrem Sessel, ihre Hand lag auf dem Herzen. Ihre Lippen bebten. »Das ist der Anfang vom Ende! Abel wird uns alle umbringen, er hat es gesagt! Wir müssen raus aus diesem Haus!«

Paul Yates staunte. Endlich schien Amanda begriffen zu haben, daß Abel auch auf sie keine Rücksicht nehmen würde, daß auch sie in Gefahr war. Wenn die Situation nicht so ernst gewesen wäre, hätte Paul Yates seine Schwester ausgelacht.

»Ich kann mich an der Suche nach Miß Palmer nicht beteiligen«, sagte Amanda Yates.

»Jetzt hast du auch Angst«, stellte Paul ernst fest.

»Ja, und ich schäme mich nicht, es zuzugeben«, erwiderte Amanda. »Ich glaube, ich habe Abel unterschätzt. Er ist schlimmer als der Satan. Ich dachte, er würde mich, seine Schwester, verschonen, aber er denkt nicht daran. Ich würde furchtbar gern gehen.«

»Einverstanden«, sagte Terence Cusack. »Gehen Sie, Mrs. Yates.«

»Werden Sie mich begleiten?«

Der Anwalt schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht. Ich verlasse dieses Haus nicht ohne meine Sekretärin.«

Amanda nickte. »Das kann ich natürlich verstehen.«

»Ich werde dich begleiten«, sagte Paul Yates.

»Okay«, sagte Cusack. »Verlassen Sie das Haus und warten Sie draußen auf uns.«

»Was wird mit der Testamentseröffnung?« wollte Amanda wissen.

»Das kann ich Ihnen jetzt noch nicht sagen. Erst muß ich Carrol Palmer wiederfinden. Hoffentlich ist sie noch am Leben«, stieß der Rechtsanwalt hastig hervor.

Es lag erst wenige Minuten zurück, da hatten sie das Haus schon mal durchsucht. Jetzt begaben sie sich wieder auf die Suche. Diesmal wollten sie nicht Tony Ballard, sondern Carrol Palmer finden.

Amanda und Paul Yates blieben allein in der Halle zurück. Die grauhaarige Frau keuchte schwer. »Abel hat mir einen großen Schrecken eingejagt«, sagte sie.

»Komm, wir gehen«, entgegnete Paul Yates. »Der Karren ist total verfahren. Wir wissen nicht, was aus Tony Ballard geworden ist. Carrol Palmer ist verschwunden, und vielleicht kommt sie nicht mehr zum Vorschein… Es ist besser, wenn wir dieses Schreckenshaus verlassen, bevor das Grauen uns auch noch erwischt.«

»Ich war sehr häßlich zu dir«, sagte Amanda.

Er winkte ab. »Schon vergessen. Du bist trotz allem meine Schwester.«

»Du verzeihst mir?« fragte sie ihn verwundert.
»Was soll ich denn machen? Irgendwo in mir regt sich die Stimme des Blutes. Ich kenne dich schon sehr lange. Wir hatten es niemals leicht miteinander. Wir stritten uns häufig.«
»Es war meistens meine Schuld.«
»Freut mich, daß du das heute einsiehst.«
»Du warst immer eine Seele von einem Menschen.«
»Keiner kann aus seiner Haut. Wir sind alle so, wie wir sind. Ich kann dich wohl kaum noch ändern. Entweder ich akzeptiere dich, oder ich vergesse dich. Dann stehe ich allein auf der Welt. Im anderen Fall habe ich noch eine Schwester.«
»Ich werde versuchen, dir einen Schritt entgegenzukommen«, sagte Amanda.
»Das wäre nett von dir. Komm jetzt.«
Amanda wollte sich erheben, sackte jedoch gleich wieder zurück.
»Was ist?« fragte Paul Yates. »Was hast du?«
»Die Aufregung scheint doch zuviel für mich gewesen zu sein. Mein Herz. In letzter Zeit will es nicht mehr so richtig. Du wirst wohl nicht mehr allzu lange eine Schwester haben, Paul.«
»Unsinn, wenn du dich schonst, kannst du bestimmt steinalt werden.« Er ging zu ihr und war ihr beim Aufstehen behilflich. Da blitzte plötzlich etwas in ihrer Hand. Ein Dolch!
Paul Yates erkannte die Waffe zu spät. Er konnte nicht mehr zurückweichen. Amanda Yates stieß ihm den Dolch erbarmungslos in die Brust.
Er starrte sie entgeistert an. »Amanda…«
Sie lachte ihm diabolisch ins Gesicht. »Dachtest du wirklich, Abel hätte mich so sehr erschreckt? Ich habe keine Angst vor ihm! Ich werde mich mit ihm zusammentun, werde seine einzige Erbin sein und in diesem Haus wohnen! Abel will Marjorie, Tommy, die Palmer und den Anwalt umbringen, und ich helfe ihm dabei! Mit dir habe ich den Anfang gemacht!«
»Amanda!« Paul Yates' Stimme erstarb.
Amanda Yates lachte ihn eiskalt aus. »Du bist ein Narr, der zu sehr an das Gute glaubt! Du hast keinen Blick für die Realität, Bruderherz, deshalb hast du auf der Welt nichts verloren! Hier ist kein Platz für Träumer!«
Eine Schmerzwelle flutete durch seine Brust. Er tappte auf Amanda, die zurückgetreten war, mit unsicheren Schritten zu.
»Amanda… Deinen eigenen Bruder …«
»Bin ich nicht genau wie Abel?« kicherte sie. »Sag mal, wie lange willst du dich denn noch gegen das Ende wehren? Warum fällst du nicht endlich um?«
Sie wich weiter zurück. Er folgte ihr, wankte, blieb stehen, ging

weiter. Blut färbte seine Lippen. Amanda erreichte eine Tür. Sie öffnete sie und trat in den dahinterliegenden finsteren Raum. Paul Yates folgte ihr. Als er sie anfassen wollte, versetzte sie ihm einen Stoß. Er brach zusammen und hauchte seine Seele aus.

***

Ich trat aus der Gruft. Finsternis hüllte mich ein wie ein kalter Mantel. Ich orientierte mich und huschte durch die Dunkelheit. Ein Geräusch alarmierte mich. Ich sprang hinter einen Grabstein und beobachtete eine Gestalt. Gedrungen, mit schleimig schimmernder Haut. Ein Ghoul!

Er bemerkte mich nicht, kam nahe an mir vorbei, erreichte ein Gebüsch, bog die Zweige auseinander; ich glaubte, dahinter die schwarze Öffnung eines Lochs im Boden erkennen zu können, und Sekunden später war der Leichenfresser verschwunden.

Ghouls sind dafür bekannt, daß sie unter Friedhöfen Gänge graben. Sie wühlen sich von Grab zu Grab.

Mein Jagdinstinkt erwachte.

Diesem da wollte ich den Garaus machen. Ich war entschlossen, dem Leichenfresser in die Unterwelt zu folgen. Da gab es noch eine offene Rechnung, die beglichen werden mußte. Die Ghouls hatten mich niedergeschlagen. Ihnen verdankte ich es, daß ich in Abel Yates Gewalt gelangte.

Zum Glück befand ich mich nicht mehr in diesem steinernen Totenbehälter.

Abel Yates und seine Helfer sollten jetzt erfahren, wie lebendig ich noch war.

Ich sprang hinter dem Grabstein hervor. Der Wind säuselte hinter mir geisterhaft unter dem Dach der Gruft, in der ich gefangengehalten worden war. In diesem Augenblick wurde mir bewußt, wie kostbar doch die Freiheit ist.

Ich schlich auf den Busch zu, der den Einstieg in das Labyrinth der Ghouls verdeckte.

Da gewahrte ich seitlich hinter mir eine rasche Bewegung.

Dort schien jemand auf der Lauer gelegen zu haben. Ich wirbelte herum. Jemand flog auf mich zu. Die Dunkelheit spie mir eine Gestalt entgegen.

Es war ein Toter.

Ben O’Hara.

Er stürzte sich auf mich, wollte mich wieder einfangen. Ich sprang zurück. Seine Hände schnappten daneben. Ich versetzte ihm einen Karatetritt. Er fiel, war aber sofort wieder auf den Beinen. Ich griff ihn an. Außer ihm schien sich im Moment niemand auf dem Friedhof zu befinden. Ich nahm an, daß die Ghouls und John Jarman in die

Unterwelt hinabgestiegen waren.
Mein linker Schwinger warf ihn gegen die Rückseite eines Grabsteins. Er grunzte. Kraftvoll stieß er sich von dem Stein ab. Damit wuchtete er sich direkt in meinen rechten Aufwärtshaken.
Die Magie meines Ringes erschütterte ihn schwer. Er torkelte zurück, und ich erkannte, daß er die Flucht ergreifen wollte.
Er war eine Gefahr für die Menschheit, deshalb durfte ich ihn nicht entkommen lassen.
Ben O'Hara fuhr herum.
Meine Hand zuckte zum Gürtel.
Ich riß die superflache Weihwasserpistole, eine lautlose Waffe, heraus und richtete sie auf den Fliehenden. Der dünne Weihwasserstrahl traf O'Haras Hinterkopf. Der Unselige fiel nach vorn, landete zwischen zwei Gräbern und stellte für mich keine Gefahr mehr dar. Das Weihwasser hatte das Böse aus seinem Körper vertrieben und würde ihm eine Rückkehr verwehren. Keine dämonische Kraft hatte mehr ein Recht auf diesen Körper. Ben O'Hara würde fortan Frieden haben.
Mit der Weihwasserpistole in der Faust stieg ich in das Labyrinth der Leichenfresser ein. Sicherheitshalber nahm ich auch noch mein silbernes Feuerzeug zur Hand. Ich, der Nichtraucher, brauchte es nicht, um mir eine Zigarette anzuzünden, sondern ich verwendete es dazu, um dämonische Wesen in Flammen aufgehen zu lassen.
Im Moment diente mir das Feuerzeug als Lichtquelle.
Aber es war so konstruiert, daß ich es jederzeit auch als Flammenwerfer einsetzen konnte, und dann mußten sich meine Gegner davor gehörig in Acht nehmen, denn die meterlange Flamme, die aus einer kleinen Düse schoß, würde sie im Handumdrehen vernichten.
Verästelte Gänge.
Ich entdeckte Fußspuren auf dem Boden. Frisch. Sie wiesen mir einen fast schnurgeraden Weg. Mir kam der berechtigte Verdacht, daß dieser Gang im Haus von Abel Yates endete. Oder begann. Das kam darauf an, von welcher Seite man ihn betrachtete.
In jeder gegrabenen Höhle, in jedem abzweigenden Gang konnte ein Ghoul lauern. Ich bewegte mich mit größter Vorsicht vorwärts, denn ich wollte von diesen Scheusalen nicht noch einmal niedergeschlagen werden. Ein zweitesmal wäre ich ihnen wohl kaum entronnen.
Meine Nerven waren so straff wie Klaviersaiten.
Ich hörte meine eigenen Herzschläge und das Rauschen meines Blutes. Mehr denn je suchte ich die Konfrontation mit Abel Yates, um ihm zu beweisen, daß ich gefährlicher war als er.
Ich legte noch einige Schritte zurück, mußte mich bücken, auf allen vieren weiterkriechen, und wenig später befand ich mich tatsächlich

im Haus von Abel Yates!

Er arbeitete mit den Ghouls zusammen, sie waren seine Verbündeten, und es war zu befürchten, daß auch sie über Terence Cusack und die anderen herfallen würden. Größte Eile war geboten.

Ich hastete durch den Keller. Später, wenn hier alles erledigt war, würde ich mich mit der Polizei in Verbindung setzen müssen, damit sie Ben O'Hara vom Friedhof abholte. Und wenn ich John Jarman hier erwischte, würde sich die Polizei auch um seine Leiche kümmern müssen.

Von den Ghouls würde nichts übrigbleiben, wenn ich sie vor meine Waffen kriegte. Sie würden sich auflösen.

Und Abel Yates? Der würde zur Hölle fahren.

Aber noch war das alles Zukunftsmusik. Die Chancen standen für die Gegenseite genauso günstig wie für mich. Vielleicht sogar noch besser, denn Abel Yates konnte sich eine Geisel schnappen und mich damit unter Druck setzen. Er konnte gegen uns viel rücksichtsloser vorgehen, als ich zurückzuschlagen vermochte, denn ich durfte die Menschen, die sich im Geisterhaus befanden, auf keinen Fall in Gefahr bringen.

Ich war hier, um sie zu beschützen, nicht um sie zusätzlich noch zu gefährden.

Ich fand die Kellertreppe und eilte sie hinauf. Das Feuerzeug steckte ich vorläufig weg. Auch die Weihwasserpistole schob ich in meinen Gürtel. Ich öffnete die Kellertür.

Da passierte es…

Zwei Gestalten warfen sich gleichzeitig auf mich. Ich sackte nach unten, keilte aus und kam mit dem magischen Ring durch. Wenn mein Gegner von höllischer Kraft gelenkt worden wäre, hätte ihn der Treffer niederwerfen müssen. Er klappte jedoch nur zusammen.

Ich schüttelte den anderen ab, sah, daß es sich um Tommy Taylor handelte, und stellte fest, daß derjenige, den ich hart mit der Faust getroffen hatte, Terence Cusack war.

Hinter Tommy Taylor stand Marjorie Ball. Weiß wie ein Laken.

Ich richtete den Rechtsanwalt auf. »Verzeihen Sie, Mr. Cusack.«

»Mann«, stöhnte er mit schmerzverzerrtem Gesicht. »Haben Sie einen Schlag am Leib, Ballard.«

»Ich trainiere hart.«

»Das scheint sich zu lohnen. Woher kommen Sie? Wo haben Sie gesteckt?«

Ich berichtete im Telegrammstil, verschwieg aber, daß ich befürchtete, John Jarman und die Ghouls könnten sich im Geisterhaus aufhalten. Anschließend wollte ich von Terence Cusack hören, was hier geschehen war.

»Abel Yates hat bereits zugeschlagen«, erzählte der Rechtsanwalt bitter. »Um Mitternacht löschte er für kurze Zeit das Licht. Er kündigte

an, uns alle umzubringen, und dann hat er meine Sekretärin aus unserer Mitte herausgerissen. Wir suchten sie wie verrückt, konnten sie bis jetzt aber noch nicht finden.«

»Wo sind Paul und Amanda Yates?« fragte ich.

»Sie wollten das Haus verlassen. Amanda war der Schrecken zuviel.«

Das Schluchzen einer Frau drang an unser Ohr.

»Das ist nicht Carrol«, stellte Terence Cusack fest.

»Hört sich nach Amanda Yates an«, sagte ich.

***

Ich hetzte durch die Halle. Es würde schwierig sein, Abel Yates das Mädchen wieder abzujagen, aber ich wollte es versuchen. Er sollte das Ziel, das er sich gesteckt hatte, nicht erreichen. Er durfte nicht im Auftrag der Hölle töten. Er selbst sollte heute nacht in diesem Haus sein zweites Leben verlieren.

Ich erreichte die Tür, hinter der Amanda Yates schluchzte.

Mit einem Stoß beförderte ich die Tür zur Seite. Auf dem Boden hockte die grauhaarige Frau. Ihre Augen schwammen in Tränen.

Der Kopf ihres Bruders Paul lag in ihrem Schoß. Sie streichelte immer wieder sein fahles Gesicht. Aus seiner Brust ragte der kunstvoll verzierte Griff eines Dolchs.

Mir war, als würde sich eine unsichtbare Hand um meinen Hals legen und zudrücken.

Paul Yates, der Mann, der sich unter meinen Schutz gestellt hatte, lebte nicht mehr.

Ich hatte versagt, hatte ihn nicht vor Abel Yates schützen können.

***

Der tränenverhangene Blick der Frau richtete sich auf mich. »Er wollte mich aus dem Haus bringen, weil ich so große Angst hatte. Er war immer gut und hilfsbereit. Manchmal habe ich mich geschämt, weil ich nicht so sein konnte wie er. Wir… wir waren im Begriff, das Haus zu verlassen. Da vernahmen wir hier drinnen ein Geräusch.«

»Warum haben Sie das Haus nicht trotzdem verlassen?« fragte ich.

»Miß Palmer war doch verschwunden, und wir dachten, sie würde sich hier drinnen befinden. Vor allem Paul meinte, wir dürften das nicht auf sich beruhen lassen. Wir gelangten bis vor die Tür. Mich drohte die Angst umzubringen. Paul legte die Hand auf die Klinke. Ich wollte ihn warnen, denn ich glaubte, die Gefahr zu spü- ren, die sich hinter der Tür verbarg, aber Paul… Er war schneller. Ich konnte nichts verhindern. Er stieß die Tür entschlossen auf, und da stand er: Abel … unser toter Bruder, einen Dolch in der Hand. Ich wußte, was passieren würde, wollte Paul zurückreißen, doch … Abel zischte haßerfüllt: ›Stirb, Paul!‹ Und dann stach er zu. Paul brach zusammen. Ich fing ihn auf. Wir stürzten beide zu Boden. Abel lachte gemein, sagte, daß ich

auch drankommen würde und löste sich auf. Oh, Mr. Ballard, es war so entsetzlich …«

Ich legte ihr meine Hand auf die Schulter. »Bitte beruhigen Sie sich, Mrs. Yates. Kommen Sie, stehen Sie auf.«

Sie wollte sich nicht von Paul Yates trennen.

»Sie können nichts mehr für Paul tun«, sagte ich eindringlich.

»Abel ist so schrecklich grausam.«

»Ich werde ihn für das, was er getan hat, hart bestrafen«, sagte ich.

Amanda Yates schüttelte zweifelnd ihren grauen Kopf. »Er wird über uns alle triumphieren. Die Hölle ist in ihm, Mr. Ballard.«

»Abwarten«, erwiderte ich grimmig. »Ich werde mit ihm Schlitten fahren, wenn ich ihn zu Gesicht kriege.«

Große Worte, ich weiß. Sie sollten dazu dienen, der Frau Mut zu machen. Es hätte keinen Sinn gehabt, Amanda Yates zu sagen, wie ich die Situation realistisch beurteilte.

Ich war jedenfalls entschlossen, im Kampf gegen Abel Yates alles in die Waagschale zu werfen, was ich zu bieten hatte, und das war nicht wenig.

***

Als das Schluchzen durch die Halle schwebte, startete nicht nur Tony Ballard. Terence Cusack und Tommy Taylor eilten hinter dem Privatdetektiv her. Tommy vergaß in der Aufregung für einen Moment, sich um Marjorie Ball zu kümmern, und das hübsche brünette Mädchen versäumte es, ihm zu folgen.

Marjorie blieb unschlüssig stehen. Sie sah die Männer durch die Halle rennen und ehe sie sich entschließen konnte, Tommy Taylor nachzulaufen, handelte Abel Yates.

Der Grausame zog ein neues Register. In seinem Geisterhaus war er ein unübertroffener Regisseur. Über das Mädchen stülpte sich eine kalte Glocke aus flimmernder Luft.

Marjorie fröstelte. Auf ihren nackten Armen war die Gänsehaut zu sehen. Verwirrt schaute sie sich um. Jedes Geräusch, das sie verursachte, wurde in der Glocke vervielfacht. Der Schall blieb drinnen, konnte nicht nach draußen dringen. Er stieß gegen die flimmernde Kältewand und prallte davon gleich wieder zurück.

Marjorie hörte sich aufgeregt atmen. Ein trockenes Schluchzen drang aus ihrer vor Angst zugeschnürten Kehle.

Die Glocke wurde trübe.

Marjorie Ball konnte ihre Umgebung kaum noch wahrnehmen.

Tommy Taylor, Tony Ballard, Terence Cusack… sie verschwanden.

Das Mädchen fühlte sich schrecklich eingeengt. Platzangst stieg in ihr hoch. Sie wollte sich mit einem kraftvollen Sprung aus der unheimlichen Glocke befördern, doch sie stieß gegen das kalte

Flimmern.
Es ließ sie nicht durch.
Marjorie Ball fing zu schreien an.
Sie quälte sich damit selbst, denn ihre Stimme peinigte verstärkt ihr Trommelfell, während kein Laut die Geisterglocke, die Abel Yates geschaffen hatte, verließ.
Marjorie trommelte verzweifelt mit ihren Fäusten gegen das Hindernis. Die Schläge wummerten dumpf rings um sie herum, dröhnten und machten sie fast wahnsinnig.
Verstört gewahrte sie, daß die unheimliche Glocke sich bewegte.
Das Ding entführte sie. Marjorie Ball brauchte dabei keinen Schritt zu tun. Unter ihren Füßen hatte sich ein eiskalter Boden gebildet.
Marjorie hatte den Eindruck, in der Glocke durch die Halle zu schweben.
Sah sie denn keiner?
Bemerkte Tommy Taylor denn nicht, daß sie entführt wurde?
Wieder schlug sie mit den Fäusten gegen die trübe Wand. Und sie schrie aus Leibeskräften. Es nützte nichts. Niemand wurde auf das, was mit ihr passierte, aufmerksam.
Und plötzlich war alles vorbei. Die Glocke existierte nicht mehr.
Marjorie Ball befand sich in einem anderen Raum. Eine seltsame Dunkelheit umgab sie. Die Wände atmeten ihr eine angriffsbereite Bedrohung entgegen. Hatte Abel Yates auch Carrol Palmer hierher geholt? Lebte die Sekretärin des Rechtsanwalts noch?
»Carrol?« fragte Marjorie Ball zaghaft in die Finsternis. »Miß Palmer, sind Sie hier?«
Keine Antwort.
»Miß Palmer!«
Nichts.
Aber Marjorie vermeinte zu hören, wie sich in der Tiefe der Dunkelheit etwas bewegte. War das Carrol Palmer? Konnte sie nicht antworten? War die Sekretärin geknebelt? Trotz ihrer Angst tastete sich Marjorie vorwärts. Wenn sie Carrol Palmer fand, war sie nicht mehr allein. Gemeinsam würden sie sich beide besser fühlen.
Marjories Hand berührte eine Wand. An dieser ging sie entlang.
Plötzlich war da etwas Lederartiges, das unter der Berührung zusammenzuckte und ein Fiepen und Kreischen ausstieß. Das Mädchen riß erschrocken die Hand zurück. Die Dunkelheit hellte in diesem Moment soweit auf, daß Marjorie Ball erkennen konnte, was sie berührt hatte.
Das nackte Grauen packte sie.
Starr waren ihre Augen auf ein abscheuliches Tier gerichtet, das Abel Yates geschaffen haben mußte.
Eine Fledermaus war es.

Ein Ungeheuer, dessen graue Flügel eine Spannweite von fast einem halben Meter erreichten. Doch das war nicht das Abscheuliche daran.

Dieses Tier trug zwischen den Flügeln keinen Fledermauskopf, sondern einen teuflischen Vampirschädel. Grauenvoll zerfurchte Züge! Nadelspitze Zähne! Blutrünstiger Blick! Die sandfarbenen Wangen eingefallen! Hörner auf dem knochigen, beinahe skelettierten Schädel!

Marjorie Ball prallte zurück.

Das Untier löste sich von der Wand. Entsetzt stellte Marjorie fest, daß es nicht allein war. Es gab mehr Tiere von dieser Sorte. Die bleichen Schädel schimmerten zwischen den flappenden Flügeln. Abel Yates spielte einen Horror-Trumpf nach dem anderen aus. Marjorie wußte nicht, wohin sie fliehen sollte. In welcher Richtung befand sich die Halle? Die fliegenden Vampire griffen an. Sie gierten nach dem Blut des Mädchens. Marjorie stolperte durch die Finsternis.

Wie groß war der Raum?

Eine Tür.

Marjorie rannte darauf zu. Wohin führte sie? Noch tiefer in diesen wahnsinnigen Alptraum hinein?

»Hilfe!« schrie sie. »Hiiilfeee!«

Aber sie glaubte zu wissen, daß niemand sie hörte.

Atemlos erreichte sie die Tür. Eine der Fledermäuse holte sie ein, ließ sich auf ihren Nacken fallen. Marjorie kreischte auf. Sie drehte sich um, schlug die Bestie herunter, stieß die Tür auf und mußte zu ihrem großen Schrecken feststellen, das es Abel Yates auch verstand, die Räumlichkeiten seines Hauses zu manipulieren.

Das Zimmer, in das Marjorie Ball vor den blutrünstigen Fledermäusen fliehen wollte, besaß keinen Fußboden. Marjorie trat ins Leere. Sie stürzte. Ein neuerlicher Aufschrei drang aus ihrem Mund.

Eine waagrechte schwarze Stange – der Türgriff!

Daran hielt sich Marjorie fest. Verzweifelt klammerte sie sich an die Stange, schwang schreiend mit der Tür zur Seite, während die unheimlichen Fledermäuse an ihr vorbeiflappten.

Weinend pendelte sie am Türgriff. Die fliegenden Ungeheuer stiegen hoch und kehrten um. Marjorie Ball versuchte in den Raum zurückzuklettern, aus dem sie soeben geflohen war.

Es gelang ihr nicht. Die Kräfte verließen sie. Sie konnte sich nicht mehr länger an der schwarzen Stange festhalten. Ihre Finger öffneten sich. Panik verzerrte das hübsche Gesicht des Mädchens. Sie merkte, wie sie mehr und mehr vom Türgriff abrutschte, vermochte es aber nicht zu verhindern.

Der Sturz blieb nicht aus.

Nach einem kurzen Fall kam der Aufprall. Der Boden, auf dem Marjorie Ball mit zerschundenen Knien lag, war hart und staubig.

Über ihr kreisten noch einmal die widerlichen Blutsauger, dann zogen sie sich zurück. Was hatte das zu bedeuten? Wieso ließen die Vampire von ihr ab? Verzichteten die Fledermäuse zugunsten eines anderen auf ihr Opfer?

Nervös richtete sich Marjorie Ball auf.

Sie fühlte, daß sie nicht allein war.

Wer befand sich außer ihr noch im Keller?

Abel Yates?

Nein, es war nicht Abel Yates. Zwei Ghouls waren es, die einen penetranten Verwesungsgeruch verströmten. Die Fledermäuse schienen ihnen das Mädchen in die Arme getrieben zu haben. Jetzt tauchten sie aus der Dunkelheit auf. Widerliche, schleimige Gestalten, deren Gier niemals gestillt werden konnte!

***

Ich half Amanda Yates auf die Beine. Die Frau zitterte. »Ich danke Ihnen, Mr. Ballard«, sagte sie. »Ich habe mich Ihnen gegenüber scheußlich benommen, bitte verzeihen Sie mir.«

»Okay, okay«, sagte ich. »Wir machen alle mal einen Fehler, Mrs. Yates.«

Tommy Taylor zog die Luft geräuschvoll ein und drehte sich erschrocken um. »Marjorie!« rief er bestürzt. »Mein Gott, Mr. Ballard, Marjorie ist auch verschwunden!«

Er blickte dorthin, wo das Mädchen noch vor kurzem gestanden hatte. Der Platz war leer.

»Yates, dieser Teufel, hat sie sich geholt!« schrie Tommy Taylor.

Er hetzte durch die Halle, ohne ein Ziel zu haben.

Ich ließ Cusack und Amanda Yates stehen und lief dem jungen Mann nach. Abel Yates wollte uns aufsplittern. Tommy Taylor war auf dem besten Wege, Yates' Wünschen in seiner Wut und seinem Haß entgegenzukommen. Seine Sorge um Marjorie machte ihn kopflos. Ich holte ihn ein, riß ihn herum.

»Taylor!«

»Marjorie! Marjorie ist verschwunden!« schrie Tommy Taylor außer sich.

»Benehmen Sie sich nicht wie ein Verrückter!« herrschte ich ihn an. »Bewahren Sie einen klaren Kopf!«

»Das kann ich nicht…«

»Sie müssen! Sie tun Marjorie keinen Gefallen, wenn Sie jetzt durchdrehen.«

»Abel Yates hat sie sich geholt, begreifen Sie denn nicht? Ich liebe dieses Mädchen. Ich möchte es nicht verlieren.«

»Noch steht nicht fest, daß Sie Marjorie schon verloren haben. Wenn Sie nicht Vernunft annehmen, wird das Mädchen Sie verlieren. Es

kann durchaus eine Taktik von Abel Yates sein, Sie verrückt zu machen, Taylor. Fallen Sie auf seine Tricks nicht herein!«

Ein Schrei. Gedämpft. Er kam aus dem Keller. Marjorie Ball konnte ihn ausgestoßen haben. Tommy Taylor wollte zur Kellertür weiterhetzen. Meine warnenden Worte schien er schon wieder vergessen zu haben.

»O nein!« schrie ich ihn an. »Sie werden da nicht hinuntergehen!«

Ich rammte Tommy Taylor gegen die Wand.

»Lassen Sie mich, Ballard! Ich muß Marjorie retten! Sie braucht Hilfe!«

»Ich werde mich um Marjorie kümmern. Sie bleiben hier oben, verstanden?«

Taylor wollte sich losreißen. Ich zeigte ihm meine Faust und drohte, ihm ein Ding zu verpassen, das er nicht so schnell verdauen würde. Das machte ihn vernünftig. Er versprach, mir nicht in den Keller zu folgen. Augenblicke später jagte ich die Treppe hinunter.

Ich hetzte durch mehrere Räume, und dann sah ich die beiden Ghouls, die Marjorie Ball angreifen wollten.

Das Mädchen hielt einen Holzstiel in den Händen. Damit versuchte sie sich die Ungeheuer vom Leib zu halten. Ich hastete zu ihr, versetzte ihr einen Stoß, der sie hinter mich beförderte, und stellte mich den Monstern zum Kampf. Sie griffen mich knurrend an.

Meine Faust traf den einen am schleimigen Schädel.

Die Magie meines Ringes ließ ihn aufheulen. Er fiel zu Boden. Ich riß meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter und jagte dem Dämon eine geweihte Silberkugel ins Herz.

Das Geschoß zerstörte ihn, unter Krämpfen und Höllenqualen löste er sich auf. Ich wollte den Diamondback sofort auf den zweiten Ghoul richten, doch der hieb mit seinen Krallen nach meiner Waffe. Der Schlag riß mir den Colt aus den Fingern.

Die Bestie warf sich fauchend auf mich. Das weit aufgerissene Maul näherte sich meiner Schulter. Ich hämmerte dem Dämon meine rechte Faust in den Bauch. Er röhrte und krümmte sich. Ich sprang zurück. Seine glitschigen Hände rutschten von mir ab.

Ich holte den magischen Flammenwerfer aus der Hosentasche und drückte auf den Knopf. Ein meterlanger Feuerstrahl schoß dem Ghoul entgegen. Feuer können Leichenfresser an und für sich schon nicht vertragen. Magisches Feuer ist ganz besonders schlimm für sie.

Die Flamme bohrte sich in den Dämon hinein. Sie prallte gegen den Kern des Bösen, eine Stichflamme raste zur Decke hoch, der Leichenfresser verwandelte sich in eine zuckende, tanzende Fackel, die Sekunden später in sich zusammenfiel und erlosch.

Danach war auch vom zweiten Ghoul nichts mehr übrig.

Marjorie Ball sank schluchzend gegen mich. Sie konnte es nicht

fassen, diesen Horror überlebt zu haben.

***

Niemand kümmerte sich um Amanda Yates. Tommy Taylor stand erstarrt dort, wo ihn Tony Ballard stehengelassen hatte. Er drückte dem Dämonenjäger die Daumen und hoffte, Marjorie Ball unversehrt wiederzubekommen. Terence Cusack begab sich zu ihm. Der Anwalt konnte ihm nachfühlen, wie er litt, schließlich war das Schicksal von Carrol Palmer nach wie vor ungewiß.

Amanda Yates blickte grinsend auf Paul, ihren Bruder. Sie hatte Tony Ballard und die anderen großartig getäuscht. Alle waren auf sie hereingefallen. Niemand wäre auf die Idee gekommen, ihre Geschichte anzuzweifeln, den Verdacht zu hegen, sie könnte Paul erstochen haben.

Aber sie hatte es getan. Jawohl, und sie stand zu ihrer Tat. Sie bereute nichts.

Ohne daß Taylor und Cusack es bemerkten, schloß Amanda die Tür.

»Abel!« flüsterte sie. »Abel, komm, und sieh dir an, was ich für dich getan habe! Ich bin eine große Hilfe für dich!«

Amanda sah sich um. Irgend etwas veränderte sich in diesem Augenblick im Raum. Amanda spürte, daß Abel Yates eingetroffen war. Noch konnte sie ihn nicht sehen, aber sie wußte, daß er da war.

Sie kicherte leise. »Was sagst du zu mir, Abel? Bin ich dir nicht ebenbürtig? Sollten wir beide uns nicht zusammentun? Du willst alle, die in dein Haus gekommen sind, töten. Ich werde dich dabei unterstützen. Wenn diese Nacht vorüber ist, wird es nur noch uns beide geben. Ich werde dein Erbe antreten. Wir werden eine höllische Gemeinschaft bilden. Tödlich für jeden Menschen, der uns zu nahe kommt, werden wir sein.«

Der Tote zeigte sich ihr. Ein gemeines Grinsen verzerrte sein bleiches Gesicht. »Eigentlich hatte ich vor, dich auch umzubringen«, sagte er hart. »Aber vielleicht sollte ich dir eine Chance geben.«

Amanda lächelte kalt. »Ich werde sie nützen. Sag mir, was ich für dich tun soll, Abel.«

»Töte Tony Ballard!« knurrte der Tote.

»Nichts leichter als das«, erwiderte Amanda, bückte sich und zog den Dolch aus Paul Yates' Brust.

Sie wollte mit dieser blutbesudelten Waffe einen zweiten Mord verüben.

***

Ein Poltern. Im Obergeschoß. »Vielleicht Carrol!« stieß Terence Cusack aufgeregt hervor. »Ich muß nachsehen!«

»Warten Sie!« sagte Tommy Taylor. »Ich komme mit.« Er hatte Tony Ballard versprochen, sich nicht in den Keller zu begeben. Vom

Obergeschoß war keine Rede gewesen. Niemand konnte mehr für Marjorie Ball tun als Tony Ballard. Inzwischen gelang es ihnen vielleicht, Carrol Palmer wiederzufinden.

Die beiden Männer eilten auf die Treppe zu. In diesem Haus ging es drunter und drüber. Abel Yates wirbelte die Personen gekonnt durcheinander. Er gönnte ihnen keine Verschnaufpause, hielt sie ununterbrochen in Trab. Er stiftete Verwirrung und Ratlosigkeit, sorgte für Horror und Panik. Zwischendurch ließ er die Menschen, mit denen er sein teuflisches Spiel trieb, hoffen.

So wie jetzt.

Terence Cusack nahm immer zwei Stufen auf einmal. Tommy Taylor hielt das Tempo mit.

Das Poltern wiederholte sich. Es wies den Männern den Weg. Sie eilten, oben angekommen, den düsteren Gang entlang. Wieder polterte es.

»Hört sich an, als wäre Carrol gefesselt und würde mit den Fersen auf den Boden schlagen, um auf sich aufmerksam zu machen!« keuchte der Rechtsanwalt.

Tommy Taylor nickte. »Richtig.«

Abermals das dumpfe Geräusch.

Für die beiden Männer gab es keinen Zweifel mehr. Sie wußten, auf welche Tür sie zueilen mußten. Terence Cusack war einen Schritt voran. Sein Herz klopfte hoch oben im Hals. Gleich würde er Carrol wiedersehen. Er hoffte, daß Abel Yates ihr noch kein Leid zugefügt hatte. Vielleicht kam sie mit dem Schrecken davon. Das war genug.

Er erreichte die Tür.

Er riß sie auf und… sah sich mit einer grauenerregenden Gestalt konfrontiert. Es handelte sich um einen Leichnam.

John Jarman war es!

Er stürzte sich sofort auf den Anwalt…

***

Marjorie Ball hielt sich tapfer. Ihre Knie waren weich. Ich stützte sie. »Ohne Sie würde ich nicht mehr leben, Mr. Ballard«, sagte sie mit belegter Stimme.

»Nennen Sie mich Tony.«

»Okay.«

»Ich bringe Sie zu Tommy Taylor. Er wartet sehnsüchtig auf Sie.«

»Tommy ist sehr nett.«

»Oja, das ist er. Er hat mir gesagt, daß er Sie liebt.«

»Ich glaube, ich liebe ihn auch.«

Ich schmunzelte. »Abel Yates hat, ohne es zu wollen, ein gutes Werk getan. Er hat Sie beide zusammengeführt.«

Ich kehrte mit dem Mädchen zur Kellertreppe zurück. Im Geist

machte ich Bilanz. Auf dem Friedhof hatte ich Ben O’Hara ausgeschaltet. Die beiden Ghouls – es schien nur zwei gegeben zu haben – hatte ich soeben erledigt. Fehlte unter dem Strich also noch John Jarman.

Und Abel Yates natürlich.

Marjorie und ich stiegen die Treppe hoch. Ich dachte an Carrol Palmer, die Abel Yates in seine Gewalt gebracht hatte. Wenn sie mit dem Leben davonkommen sollte, mußte ich sie so schnell wie möglich finden. Ich war entschlossen, das Geisterhaus auf den Kopf zu stellen. Abel Yates und John Jarman sollten mir dabei nicht in die Quere kommen, sonst waren auch sie dran.

Wir traten in die Halle.

Amanda Yates schlich auf uns zu. Niemand kümmerte sich um die grauhaarige Frau.

»Sie sind immer noch hier?« fragte ich.

»Gott, bin ich froh, daß Miß Ball nichts zugestoßen ist«, sagte Amanda.

»Sie sollten das Haus verlassen, Mrs. Yates«, entgegnete ich.

»Nehmen Sie Marjorie in Ihre Obhut. Setzen Sie sich mit ihr in meinen Wagen und warten Sie ab.«

Amanda nickte. »Natürlich, Mr. Ballard. Ich tue alles, was Sie verlangen. Sie wissen am besten Bescheid, wie man sich in so schrecklichen Stunden verhalten muß.«

»Wo sind die anderen?« wollte ich wissen. »Wo sind Cusack und Taylor?«

»Oben.«

»Was machen sie da?«

»Ich habe keine Ahnung. Sie haben mich allein gelassen. Vielleicht suchen sie Carrol Palmer.«

An dieser Suche wollte ich mich beteiligen. Ich schob Marjorie Ball von mir. »Verlassen Sie mit Mrs. Yates das Haus, Marjorie«, sagte ich. Das hübsche Mädchen wollte protestieren. Wahrscheinlich wollte Marjorie auf Tommy Taylors Rückkehr warten, aber das war zu gefährlich. Abel Yates konnte sie sich jederzeit wiederholen, und ob es mir dann noch einmal gelingen würde, sie zu retten, war fraglich. »Gehen Sie!« sagte ich eindringlich. »Bitte!«

Dann drehte ich mich um und wollte davon eilen.

Plötzlich gellte mir Marjories Warnschrei in den Ohren. »Tony!«

Ich kreiselte herum, und da stürzte sich Amanda Yates mit haßverzerrtem Gesicht und blutbesudeltem Dolch auf mich!

***

Für einen Sekundenbruchteil war ich fassungslos. Einen Angriff von Amanda Yates hatte ich nicht erwartet. Die grauhaarige Frau wollte

mir den Dolch, durch den schon Paul Yates sein Leben verloren hatte, zwischen die Schulterblätter stoßen. Jetzt glaubte ich ihre Geschichte nicht mehr. Sie hatte uns bestimmt belogen. Paul Yates ging nicht auf Abels Konto, sondern auf ihres. Sie hatte den eigenen Bruder ermordet. Aus Habgier. Und mich wollte sie umbringen, damit ich Abels Pläne nicht mehr durchkreuzen konnte.

Die scharfe Klinge zuckte mir entgegen.

Ich riß den linken Arm hoch, nicht schnell genug. Die Dolchspitze stach in meinem Ärmel. Ich spürte ein heißes Brennen. Die Klinge hatte mich geschnitten. Trotzdem nahm ich den Arm nicht zurück. Mit der rechten Hand packte ich zu. Meine Finger umschlossen das Handgelenk der Frau.

An und für sich widerstrebt es mir, einer Frau wehzutun, aber diese trachtete mir nach dem Leben. Wenn ich ihr keinen Schmerz zufügte, erreichte sie ihr Ziel. Ich mußte erzwingen, daß sie den Dolch fallenließ.

Kraftvoll drückte ich Amandas Arm nach hinten. Sie war stark.

Sie kämpfte verbissen. Ihr Fußtritt traf mein Schienbein. Mit der linken Hand versuchte sie mir das Gesicht zu zerkratzen.

Ich verstärkte den Druck. Sie schrie vor Wut und Schmerz auf.

Der Dolch entglitt ihren Fingern und landete auf dem Boden. Sie schlug mich ins Gesicht. Ich fing ihre Hand ab.

»Warum?« schrie ich sie an. »Warum tun Sie das, Mrs. Yates?«

»Weil ich nicht auf eurer Seite stehe!« kreischte die Frau. »Ich gehöre zu Abel!«

»Sie haben Paul ermordet!«

»Ja, und ich bin stolz darauf! Denn Abel und ich gehören zusammen!«

»Irrtum, Amanda!« donnerte in diesem Moment Abel Yates' Stimme durch die Halle.

Ich suchte ihn gespannt. Gott, wenn ich ihn nur entdeckt hätte.

Ich hätte Amanda sofort losgelassen und ihn angegriffen. Aber er ließ sich nicht blicken. Nur seine Stimme war präsent. Er war eine feige Kreatur, die mir fernblieb, damit ich ihm nichts anhaben konnte.

»Wir gehören nicht zusammen!« rief Abel Yates seiner Schwester zu.

»Aber…«, stammelte sie verstört.

»Ich will auch dein Leben!«

»Aber du hast mir doch eine Chance gegeben!«

»Richtig. Doch du konntest sie nicht nützen. Vielleicht hätte ich dich verschont, wenn du Tony Ballard getötet hättest, aber das hast du nicht geschafft. Du hast versagt. Soll ich dir zeigen, was nach dem Gesetz der Hölle mit Versagern geschieht?«

»Neiiin!« kreischte Amanda auf. Sie riß sich von mir los, ich konnte sie nicht halten.

Schreiend rannte sie durch die Halle, auf die Tür zu, die aus dem Haus führte. Abel Yates ließ ihre Flucht nicht zu. Er demonstrierte seine Macht. Der Dolch, der mir zum Verhängnis werden sollte, schwebte vom Boden hoch, ohne daß ihn jemand berührte. Die Waffe sauste hinter Amanda Yates her. Es war mir nicht möglich, das zu verhindern.

Getroffen schrie die Frau ein letztesmal auf. Dann fiel sie nach vorn. Sie war tot.

***

Der Schock traf Terence Cusack mit der Wucht eines Keulenschlages. John Jarman hatte sie auf diese billige Weise nach oben gelockt, und nun griff das Ghoul-Opfer brutal an. Jarman wuchtete sich dem Rechtsanwalt entgegen. Terence Cusack konnte nicht schnell genug ausweichen.

Der Anwalt stieß die Arme des Angreifers zur Seite.

Jarmans Körper prallte gegen Cusacks Brust. Der Tote packte Terence Cusacks Hals. Dem Anwalt traten die Augen weit aus den Höhlen. Ein schrecklicher Schmerz tobte in seiner Kehle.

Verzweifelt versuchte er, sich vom Würgegriff des Toten zu befreien. »T-a-y-l-o-r…!« röchelte er. »Helfen Sie …!«

Das hatte Tommy Taylor vor. Er sprang hinzu. Wild hieb er mit seinen Fäusten auf John Jarman an, doch der Tote spürte keinen Schmerz. Nichts konnte ihn davon abhalten, den Anwalt weiter zu würgen.

Unten donnerte Abel Yates' Stimme.

Davor glaubte Tommy Taylor auch Tony Ballards Stimme gehört zu haben.

Jetzt kreischte Amanda Yates.

Taylor begriff, daß er und Terence Cusack zu schwach für diesen Gegner waren. Sie verfügten nicht über die Waffen, mit denen das unselige Leben des Ghoul-Opfers zu vernichten war.

Da mußte Tony Ballard ran!

Cusack ging röchelnd in die Knie. John Jarman beugte sich über ihn. Erbarmungslos drückte er weiter zu. Tommy Taylor packte den Leichnam von hinten. Keuchend versuchte er ihn zurückzureißen.

Er schaffte es nicht. Daraufhin fing er aus vollen Lungen zu schreien an: »Ballard! Mr. Ballard! Hierher! Schnell! Der Kerl will Cusack umbringen!«

***

Was zuvor Amanda Yates und Marjorie Ball gegolten hatte, hatte jetzt nur noch für das Mädchen Gültigkeit: Sie sollte sich in meinen Wagen setzen und abwarten. Gemeinsam eilten wir zur Haustür.

Abel Yates hatte sie magisch versperrt, doch ich brach die Magie mit

meinem Ring. Funken knisterten über das Türblatt. Bläulichgrün rannten sie nach allen Seiten davon, ausgehend vom Stein meines Ringes. Sie prallten gegen den Türrahmen und verursachten ein Geräusch, als würden sie ihn sprengen.

Danach ließ die Tür sich öffnen. Ich gab dem Mädchen einen leichten Schubs.

»Tommy!« rief sie. Noch lief sie nicht.

»Sie kriegen ihn wohlbehalten wieder«, entgegnete ich. »Ich verspreche es Ihnen.«

Danach rannte sie zu meinem Wagen. Abel Yates hinderte sie nicht daran. Ich war ihm dafür dankbar, wandte mich um und war im Begriff, zum Obergeschoß hinaufzueilen, als ich Tommy Taylors Stimme vernahm: »Ballard! Mr. Ballard! Hierher! Schnell! Der Kerl will Cusack umbringen!«

Wer?

Abel Yates?

Oder John Jarman?

In wenigen Augenblicken würde ich es wissen. So rasch ich konnte, hastete ich die Treppe hoch. Oben angelangt, sah ich Jarman, der drauf und dran war, den Rechtsanwalt zu erwürgen. Tommy Taylor schlug immer wieder verzweifelt auf das Ghoul-Opfer ein, doch mit gewöhnlichen Fäusten war diesem Mann, der zum mordenden Monster geworden war, nicht beizukommen.

»Weg!« rief ich Tommy Taylor zu.

Er sprang zurück. Mein Schlag fegte John Jarman von Terence Cusack fort. Taylor ergriff den Anwalt und zerrte ihn zwei Meter weit den Gang entlang. Der Rechtsanwalt hustete und massierte seine schmerzende Kehle.

Ich konzentrierte mich auf John Jarman, der sich jetzt gegen mich wandte. Aber ich war keine so leichte Beute wie Terence Cusack.

Ich hatte Waffen, mit denen ich ihm nicht nur gefährlich werden, sondern mit denen ich ihn sogar vernichten konnte.

Mit meinem magischen Ring hatte er schon Bekanntschaft gemacht.

Das eine Mal reichte ihm. Er wollte mit dem Ring nicht noch einmal in Berührung kommen. Dennoch aber wollte er mir das Leben nehmen.

Sein unverhoffter Tritt traf meinen Oberschenkel. Ich fiel gegen die Wand. Jarman wuchtete sich vor. Er wich meinem Ring aus und rammte mir die Faust in den Bauch, daß ich das Gefühl hatte, der Teufel würde mich holen.

Er war ungemein schnell und kräftig.

Vorsichtig! sagte ich mir selbst. Wenn du nicht aufpaßt, schafft er dich!

Er schlug erneut zu. Diesmal flitzte ich zur Seite. Seine Faust

donnerte gegen die Wand und ich holte ihn mit einem Schwinger von den Beinen. Während er fiel, riß ich die superflache Weihwasserpistole aus dem Gürtel. Aus nächster Nähe drückte ich ab.

Das Wasser raste ihm mit Hochdruck ins Gesicht und zerstörte die böse Kraft, die ihn zum Leben erweckt hatte.

Das bedeutete das Aus für John Jarman.

»Wo ist Marjorie?« fragte Tommy Taylor heiser.

Wir stellten den angeschlagenen Rechtsanwalt auf die Beine, und er blieb stehen.

»Ich habe sie aus den Klauen zweier Ghouls gerettet«, berichtete ich. »Jetzt sitzt sie draußen in meinem Wagen und wartet auf Sie.«

Wir schritten die Treppe hinunter. Terence Cusack und Tommy Taylor erblickten Amanda Yates. Ich erklärte ihnen, was sich ereignet hatte und empfahl den beiden anschließend, ebenfalls draußen im Wagen auf mich zu warten. Tommy Taylor war bereit, das Geisterhaus zu verlassen. Der Horror, den er erlebt hatte, reichte ihm.

Aber Terence Cusack wollte nicht gehen. »Ich gehe nicht ohne Carrol«, sagte er.

»Sie können nichts für Ihre Sekretärin tun«, sagte ich, an seine Vernunft appellierend. »Überlassen Sie die Sache mir. Ich werde Carrol suchen und sie Abel Yates abjagen. Sie hatten vorhin nicht einmal gegen John Jarman eine Chance. Noch viel schlechter würden Sie gegen Abel Yates aussehen, Mr. Cusack. Sie wären für mich nur ein Klotz am Bein. Unter Umständen würden Sie nicht nur sich selbst, sondern auch mich gefährden, und wenn Abel Yates erst einmal mit mir fertiggeworden ist, kann ihn nichts mehr davon abhalten, Carrol Palmer zu töten.«

Ich redete, als wüßte ich, daß Carrol noch lebte.

Auch Terence Cusack tat so, als wäre das Mädchen nicht tot. Er weigerte sich zu glauben, daß Abel Yates sie bereits getötet hatte.

Wir wollten, daß Carrol Palmer noch lebte; ob das wirklich noch der Fall war, wußte im Moment nur einer: Abel Yates!

Cusack gab nach. Okay, er wollte mit Tommy Taylor das Geisterhaus verlassen. Er hatte eingesehen, daß er hier nichts tun konnte. Er hatte begriffen, daß meine Chancen besser waren, wenn ich allein gegen Abel Yates antrat.

Die Männer schickten sich an, das Gebäude zu verlassen, aber dagegen hatte Yates etwas!

Er spielte wieder mit dem Licht. Es flackerte und ging aus. Wir waren blind. Und in dieser Finsternis schlug Abel Yates zu. Sein Vernichtungswillen war erschreckend. Ein eiskalter Windstoß schleuderte mich zurück. Ich hörte Tommy Taylor aufschreien und neben mir zu Boden fallen.

Und dann schrie Cusack.

Sein Schrei ging mir durch Mark und Bein. Abel Yates schien sich seiner bemächtigt zu haben. Ich wußte, wie ich es wieder hell machen konnte: mit meinem magischen Feuerzeug. Blitzschnell nahm ich es zur Hand. Schon brannte die Flamme, die der kalte Sturm nicht auszulöschen vermochte.

Ich sah Abel Yates. Er wollte Terence Cusack mit sich fortreißen.

Das plötzlich aufflammende Licht irritierte ihn. Er ließ den Rechtsanwalt los, wirbelte herum und stürzte sich auf mich. Ein Knopfdruck. Aus der zentimetergroßen Flamme wurde eine meterlange.

Bei flüchtigen Hinsehen hatte es den Anschein, ich würde ein Laserschwert in meiner Hand halten. Einmal hatte ich eine solche Wunderwaffe schon besessen. Ich hatte damit einen Dämon namens Cynagok vernichtet. Danach hatte sich die Waffe leider selbst zerstört.

Aber der magische Flammenwerfer war ein gleichwertiger Ersatz.

Das Feuer fauchte Yates entgegen. Er erkannte die Gefahr gleichzeitig. Die Luft flimmerte. Er verschwand, materialisierte hinter mir. Ich durchschaute den Trick jedoch und drehte mich blitzschnell um. Waagrecht schnitt die helle Flamme durch die Luft. Die Spitze des Feuerstrahls streifte Abel Yates. Er schnellte mit einem entsetzten Aufschrei zurück, verlor jedes Interesse an Terence Cusack, Tommy Taylor und mir.

Der Kampf schien ihm nicht mehr wichtig zu sein.

Er hatte erkannt, daß ich ihn mit meiner Waffe töten konnte und versuchte sich augenblicklich in Sicherheit zu bringen.

Das magische Feuer schwächte seine Kraft. Das Licht flammte dadurch wieder auf. Abel Yates raste durch die Halle. Ich ließ mir die Gelegenheit, ihn zu vernichten, nicht entgehen, steckte das Feuerzeug ein und riß den Colt Diamondback aus der Schulterhalfter.

Ich versuchte mich in Yates’ Lage zu versetzen.

Mußte er, wenn er mich in die Knie zwingen wollte, nicht Carrol Palmer als Trumpf ausspielen?

Ich jagte die Treppe hinauf. Ich nahm an, daß sich das Mädchen irgendwo im Obergeschoß befand.

Mit sieben großen Schritten erreichte ich das untere Ende der Treppe. Ich zielte im Beidhandanschlag. Fünf geweihte Silberkugeln befanden sich noch in der Trommel. Ich jagte sie hinter dem Toten her. Sie rasten so schnell aus dem Lauf, als wollte eine die andere einholen, und sie hieben nacheinander in Abel Yates’ Rücken.

Die Geschoße stoppten ihn.

Er zuckte bei jedem Einschlag heftig zusammen.

Die Einschüsse lagen dicht nebeneinander. Der Stoff seines Rockes wies häßliche Löcher auf. Als er nach hinten zu fallen drohte, warf er die Arme hoch. Es nützte nichts. Er fiel trotzdem, überschlug sich

mehrmals auf der Treppe und blieb vor meinen Füßen mit verrenkten Gliedern liegen.

Der Spuk war vorbei.

Abel Yates' Haus war nicht mehr länger ein gefährliches Geisterhaus. Von nun würde es jedermann gefahrlos betreten können.

Ich steckte meine Waffe weg. Yates hatte mir einiges aufzulösen gegeben. Ich war ehrlich froh, daß es vorbei war.

Dünn drang das Wimmern eines Mädchens an unser Ohr. Das konnte nur Carrol Palmer sein. Terence Cusack und Tommy Taylor ließen es sich nicht nehmen, mit mir die Treppe hinauf zueilen. Wir fanden das blonde Mädchen in einem finsteren Raum, verstört, aber unversehrt. Ich dankte dem Himmel dafür.

Tommy Taylor war an einer Testamentseröffnung nicht mehr interessiert.

Aber der Anwalt sagte: »Wenn wir den letzten Willen des Verstorbenen nicht erfüllen, muß ich das Erbe einer dubiosen schwarzen Sekte übertragen. Leuten, die den Teufel anbeten, vom Guten nichts wissen wollen. Sollen diese Menschen wirklich in den Genuß des Erbes kommen, Mr. Taylor?«

Der junge Mann schüttelte grimmig den Kopf. »Nein, in diesem Fall bestehe ich natürlich auf die Testamentseröffnung.«

Ich holte Marjorie Ball zurück. Sie atmete erleichtert auf, als sie erfuhr, daß alles vorbei war. Drinnen im Haus sank sie Tommy Taylor seufzend in die Arme.

Terence Cusack machte es so kurz wie möglich. Marjorie Ball und Tommy Taylor erbten 300.000 Pfund und Abel Yates' Haus zu gleichen Teilen. Da sie beschlossen, zusammenzubleiben, würde das Erbe nicht in zwei gleiche Hälften zerlegt werden. Das Geld sollte in Tommy Taylors Unternehmen fließen. Das Haus sollte von Terence Cusack verkauft werden. Marjorie und Tommy hatten verständlicherweise keine Lust, es zu behalten.

Wir verließen das Gebäude, in dem wir alle den Tod finden sollten.

Einige lebten nicht mehr.

Um die mußte sich die Polizei kümmern.

Ich setzte mich in meinen weißen Peugeot und griff nach dem Hörer des Autotelefons. Nachdem ich für Terence Cusack, Tommy Taylor, Carrol Palmer und Marjorie Ball ein Taxi bestellt hatte, setzte ich mich mit der Polizei in Verbindung.

Das Taxi kam.

Cusack, Taylor und die Mädchen bedankten sich für alles, was ich für sie getan hatte. Ich drückte ihnen lächelnd die Hand. »Habe ich gern getan«, versicherte ich ihnen.

Sie fuhren ab.

Einige Minuten später traf die Polizei ein.

Es war drei Uhr morgens, als ich müde und zufrieden nach Hause kam. Mr. Silver saß im finsteren Wohnzimmer. Mir fiel sofort wieder Mago, der Schwarzmagier, ein.

»Hat er sich blicken lassen?« wollte ich wissen.

Mr. Silver wußte, von wem ich sprach. Er schüttelte den Kopf.

»Nein, aber er ist mit Sicherheit in der Stadt«, antwortete er.

Da wußte ich, daß wir es schon bald verdammt schwer haben würden…

ENDE

[1]Siehe